ISSN 0015–1734

film spiegel

1 1979
0,70 M
31 721

Raquel Welch

Farbposter Friederike Aust

Im Blickpunkt

Liebe Leser!

Im Filmspiegel 19/1978 baten wir um Ihre Meinung zum neuen Gewand unserer Zeitschrift. Wir möchten uns bei Ihnen für Ihre sehr zahlreichen und konstruktiven Zuschriften bedanken. Ihre Gedanken, Hinweise, Kritiken, Wünsche haben uns angeregt, mit der ersten Ausgabe unserer Zeitschrift im neuen Jahr die Seite „Sie an uns" aus der „Taufe zu heben". Heute nun möchten wir damit beginnen, erste Meinungen zu veröffentlichen. Wir können Ihnen die erfreuliche Mitteilung machen, daß wir in Berücksichtigung Ihres vielfach geäußerten Wunsches – und wie bereits in Heft 26/1978 praktiziert – uns bemühen werden, den Poster auch farbig zu veröffentlichen, was sich aber nicht in jedem Falle, aufgrund fehlender bzw. technisch einwandfreier Farbvorlagen, realisieren läßt. Selbstverständlich werden Ihre vielen und nützlichen Anregungen von uns berücksichtigt und, wenn möglich, im Laufe der Zeit auch im Filmspiegel ihren Niederschlag finden. Wir erhoffen auch für das Jahr 1979 Ihre rege Anteilnahme und Mitarbeit, damit wir noch besser als bisher Ihren Vorstellungen gerecht werden können und sehen erwartungsvoll Ihren weiteren Zuschriften entgegen. *Die Redaktion*

Zum Titelfoto

Raquel Welch, bekannte amerikanische Schauspielerin, ist in diesen Wochen in unseren Kinos in „Ein irrer Typ" zu sehen.

Sie an uns

Seit der neuen Aufmachung gehört der Filmspiegel zu den interessantesten illustrierten Zeitschriften unserer Republik. Durch die bunten Porträts namhafter Filmschauspieler im Großformat auf der Titelseite und die vielen farbigen Fotos der anderen Seiten wirkt der Filmspiegel auf den ersten Blick attraktiv. Die Texte sind vielseitig und geben einen Überblick über alles Wissenswerte auf dem Gebiet des Films. Wer den Filmspiegel aufhebt, besitzt ein wertvolles Nachschlagewerk.
Richard Böhm, 682 Rudolstadt

Seit einem Jahr bin ich nun bei der NVA. Zu meinen Standardzeitschriften gehört auch der Filmspiegel. Ich möchte Ihnen auf diesem Wege ganz herzlich danken für Ihre Illustrierte und kann nur sagen – macht weiter so! Durch Sie bin ich ständig über die neuesten Filme in den Kinos informiert. Ein Hinweis: Das Poster von Michel Piccoli fand ich im Druck viel zu undeutlich, auch die Persönlichkeit dieses Schauspielers wird auf diesem Foto in keiner Weise hervorgehoben. Vielleicht könnte man sich auch darüber ein paar Gedanken machen?
Thomas Kott, 7522 Drewitz

Der Filmspiegel hat mit seiner neuen Ausgabe zweifellos höheres Niveau erreicht. Anziehend wirkt sofort das farbige Titelbild auf den Käufer. In Bezug auf Kurzinformationen hat mir die alte Ausgabe jedoch etwas besser gefallen. Euer jetziges „Panorama" wirkt doch irgendwie etwas mager. Im alten Filmspiegel wurden im „Kaleidoskop" viele neue und aktuelle Filme aus aller Welt mit Bild vorgestellt und kurz kommentiert bzw. analysiert. Das gefiel mir sehr gut und war wesentlich interessanter als das jetzige „Panorama". Auch solltet Ihr, wenn es möglich ist, das „Kalendarium" wieder mit berücksichtigen. In der Reihe „Film International" vermisse ich noch mehr kritische Betrachtungen und Beiträge zu westlichen Filmen.
Vorschlag: Richtet doch bitte eine Rubrik ein, in der Ihr fortsetzend Filmgeschichte in Wort und Bild bringt, angefangen von großen Stars vergangener Zeiten bis zur Gegenwart. Positiv zu erwähnen wäre noch Eure sehr interessante Berichterstattung von internationalen Filmfestivals.
Frank Wittstock, 1542 Finkenkrug

Ich lese den Filmspiegel zwar erst seit etwa einem Jahr, aber ich muß sagen, daß er mir, sowie allen meinen Kollegen, sehr gut gefällt. Oft hat uns ein Beitrag zu einem gemeinsamen Kinobesuch angeregt.
C. Meyer, 77 Hoyerswerda

Zu der nun schon ein Jahr alten veränderten Gestaltung Ihrer Zeitschrift möchte auch ich mich lobend äußern. Vorschläge meinerseits sind folgende: Ab und an Rezensionen zum Werk bereits verstorbener Filmkünstler mit einem ganzseitigen Foto; Mitarbeiter des Lichtspielwesens kurz vorzustellen; außer der Wahl des beliebtesten Titelbildes auch eine Wahl des beliebtesten und beeindruckendsten Filmes des zurückliegenden Jahres aus dem In- und Ausland durch das Publikum vornehmen zu lassen. Ein Hinweis: Leider ist die Rubrik „Filme im Fernsehen" meist zum Datum des Filmspiegel-Verkaufs nicht mehr aktuell.
S. Heier, 25 Rostock

Der Filmspiegel hat sich zwar sehr zu seinem Vorteil verändert, aber es gibt noch eine ganze Menge, was man besser machen könnte. Um ihn noch informativer, abwechslungsreicher, unterhaltsamer zu gestalten, müßten die Schauspieler, die auf dem Poster erscheinen, von den Lesern selbst bestimmt werden können, z. B. durch eine Wahl „Schauspieler des Monats". Ich meine auch, daß die „Panorama"-Seite umfangreicher und mit Farbfotos sein müßte. Da Sie auch fragten „Was könnte wegfallen?": Die Seiten 3 bis 11 interessieren mich fast nie, da unsere Filme dort dermaßen breitgetreten und in den Himmel gehoben werden.
Michael Brunow, 1058 Berlin

Besonders möchte ich loben, daß man immer wieder Einblick in die Dreharbeiten verschiedener Filme bekommt. Mit der Titelseite bin ich sehr zufrieden, denn in den letzten Ausgaben wurden viele junge Schauspieler vorgestellt, denen so sicher eine gute Startmöglichkeit geboten wurde und eine höhere Besucherzahl ihrer zur Zeit in den Kinos laufenden Filme bewirkt.
Gesine Mielke, 75 Cottbus

Der Text zum Schauspieler-Poster ist zu knapp. Man müßte darin mehr über den Künstler erfahren, was er für ein Mensch ist, seine Vorhaben usw.
A. Wagner, 9335 Seiffen

Die bunten Fotos sind ganz Spitze. Toll finde ich auch das Poster. Sonst wäre noch lobend zu nennen: die letzte Seite (innen und außen). Auch die meisten der anderen Beiträge sind informativ und interessant. Allerdings vermisse ich „Karlchen Klappe".
Evelyn Schinköthe, 506 Erfurt

Könntet Ihr in jeder Zeitung Autogrammadressen von Schauspielern aus dem sozialistischen Ausland veröffentlichen? Das wäre 'ne tolle Sache!
S. Klinckicht, 83 Pirna

Foto: Linke

Kuno Mittelstädt
Verlagsleiter

25 Jahre »Filmspiegel«

Als vor fünfundzwanzig Jahren die erste Nummer des „Filmspiegel" erschien, betrug ihr Umfang ganze zwölf Seiten. Und so blieb es Jahre hindurch. Doch schon damals waren die Hauptaufgaben dieser illustrierten Filmzeitschrift klar ablesbar: vorrangig wurde die nationale Filmproduktion vorgestellt. So findet sich in der ersten Ausgabe eine Reportage zum DEFA-Film „Kein Hüsung" und die Meldung, daß die Dreharbeiten für den Film „Ernst Thälmann – Sohn seiner Klasse" abgeschlossen sind. Über einen sowjetischen Zirkusfilm wird berichtet und über Produktionen aus anderen sozialistischen Ländern, und der französische Film ist mit „Monsieur Taxi" und dem Schauspieler Michel Simon vertreten. Lobende Kritik wird geübt an Wolfgang Staudtes „Geschichte vom Kleinen Muck", und mit Erinnerungen an den „Blauen Engel" werden unvergeßliche Leistungen aus der Geschichte der Filmkunst gewürdigt.
Über sechshundert Ausgaben des „Filmspiegel" sind seitdem erschienen. Der Leser von heute stellt berechtigt höhere Ansprüche, welche die Redaktion und der Verlag durch die Entwicklung dieser Zeitschrift zu erfüllen suchten. Dabei konnten sie ausgehen von den ursprünglichen Aufgabenstellungen. Es war das ständige Bemühen des Redaktionskollektivs, sie wirkungsvoll und überzeugend für den Leser zu lösen. Ihn vorzubereiten auf das, was er in unseren Kinos sehen und nacherleben wird, sein kritisches Verständnis zu schärfen und ihn in die Lage zu versetzen, über das Medium Film sein Leben reicher zu gestalten. Dieses Bemühen wird auch unsere Arbeit in Zukunft bestimmen. Es kann nur Erfolg haben, wenn die Resonanz bei den Lesern des „Filmspiegel" nicht ausbleibt, und so kann es nach fünfundzwanzig Jahren nur unser Wunsch sein, daß die Leser des „Filmspiegel" auch weiterhin helfen, ihre Zeitschrift durch das produktive Echo von ihnen aktiv mitzugestalten.

Kuno Mittelstädt

Neues aus Babelsberg

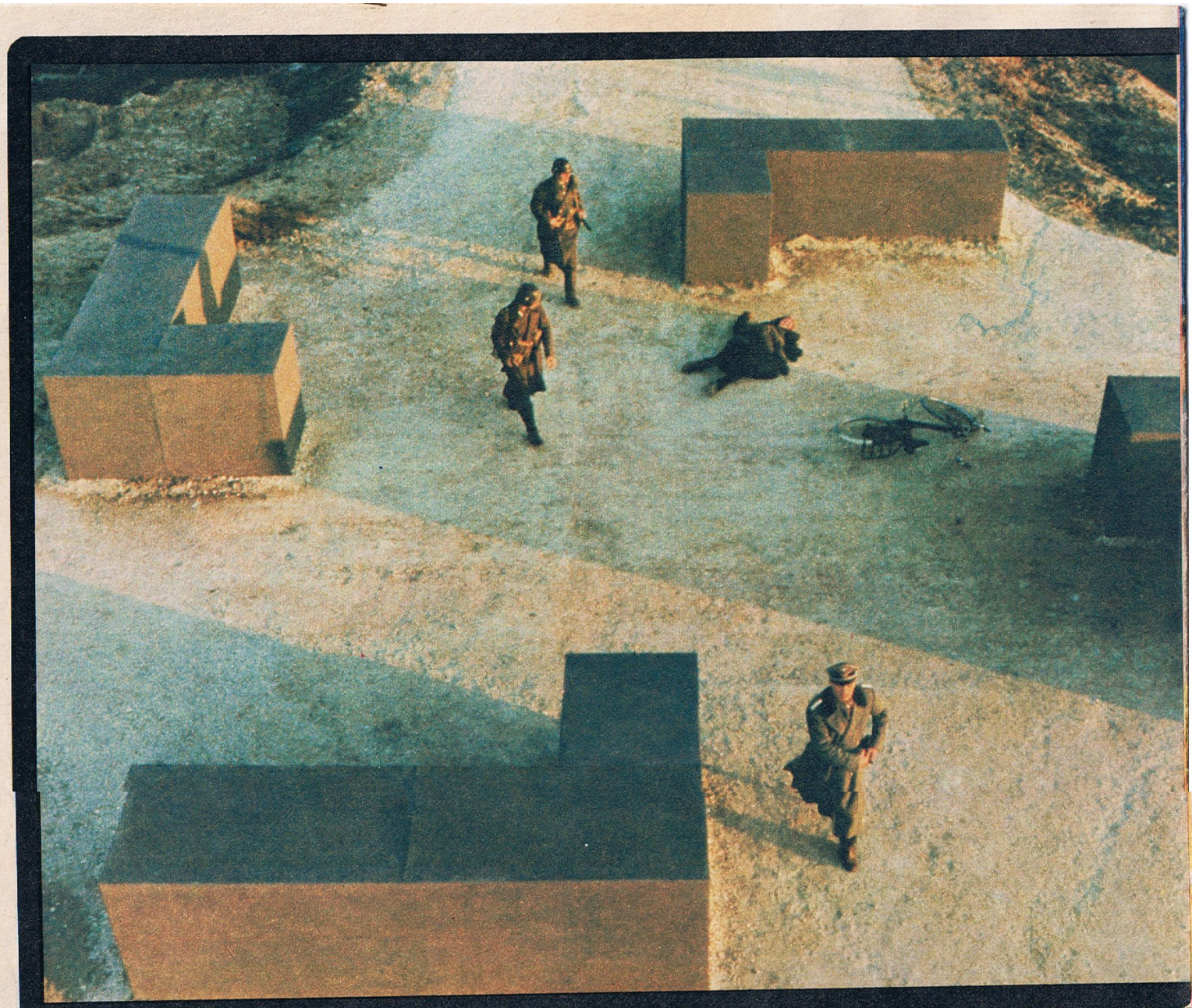
Regisseur Heiner Carow („Die Legende von Paul und Paula", „Ikarus") hat seinen neuesten Film, nach einem Szenarium von Günther Rücker, kürzlich fertiggestellt.

Bis daß der Tod euch scheidet

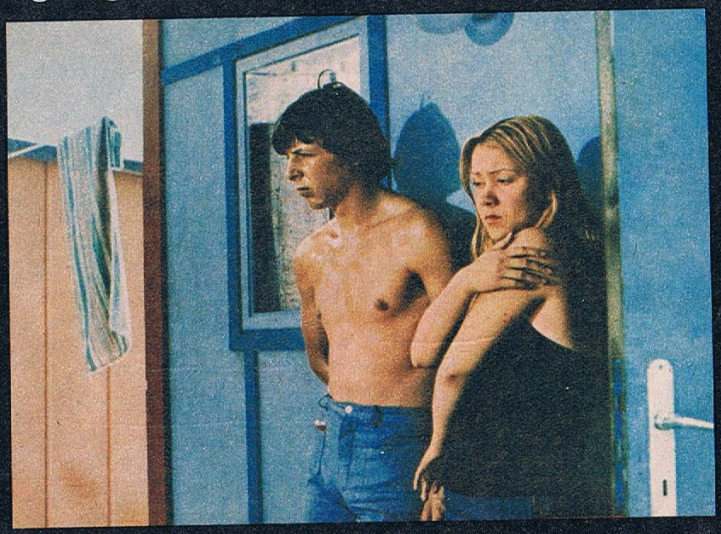
ist die Geschichte einer jungen Ehe, ist ein Film über die Liebe. Es ist ein realistischer, ein engagierter, ein harter aber auch ein optimistischer Film. Für die Hauptrollen verpflichtete Heiner Carow zwei Filmneulinge, Katrin Saß, Schülerin an der Schauspielschule Rostock und Martin Seifert vom Berliner Ensemble; aber auch so bekannte Schauspieler wie Angelica Domröse, Horst Schulze u. a. haben interessante Rollen übernommen. Der Film wird voraussichtlich im Mai in den Filmtheatern anlaufen.

Heiner Carow bei Regieanweisungen. Katrin Saß (Sonja) und Angelica Domröse (Sonjas Schwägerin) in einer Szene vor der Grünauer Tanzgaststätte „Riviera".

Fotos: M. Wagner



Agnes geht in den Tod

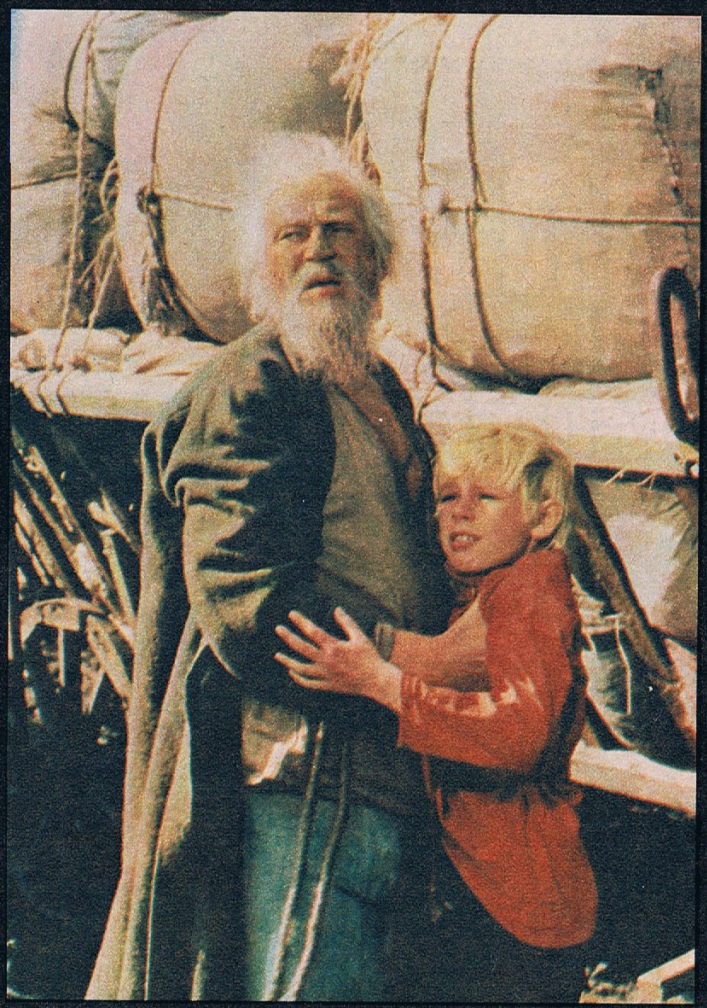


Probeaufnahmen

Bruder und Schwester

Mehr Farbe in der Kino-landschaft

oder 79er Spielplan-plauderei



Die Steppe

Im Verlauf der letzten Jahre wurde die Anzahl der Filme des Verleihangebotes beträchtlich gesteigert. Diese erfreuliche Entwicklung, die ein größeres Spektrum an Themen, Sujets und Genres bietet und damit mehr Farbe in unsere Kinolandschaft bringt, setzt sich fort. Um alle Filme kennenzulernen, die in diesem Jahr angeboten werden, müßte ein Filmbesucher immerhin alle 60 Stunden ins Kino gehen und dort insgesamt neun Tage und Nächte zubringen. Er hätte dann die 145 neuen Spielfilme des Jahres 1979 gesehen.

Länder und Zahlen

Von diesen 145 Filmen kommen 105 Beiträge aus sozialistischen Ländern. Dazu gehören 14 Filme aus dem DEFA-Spielfilmstudio, über die bereits im FILMSPIEGEL 26/1978 ausführlich berichtet wurde. Die sowjetische Kinematografie, deren 60. Jahrestag Filmfreunde in aller Welt am 27. August feiern werden, ist mit 34 Filmen vertreten. Eine Bereicherung für den Spielplan brachte die erste Ankaufsreise einer DDR-Delegation im vergangenen Jahr nach Hanoi. So erwartet den Zuschauer eine interessante Begegnung mit dem fesselnden Film „Die erste Liebe", der eindrucksvoll den künstlerischen Aufschwung des vietnamesischen Filmschaffens belegt.

Den gemeinsamen Bemühungen der HV-Film, des DEFA-Außenhandels und des Progress

Das letzte Abendmahl

Mehr Farbe in der Kino-landschaft

30 Jungfrauen und Pythagoras

Richter Fayard – genannt Der Sheriff

Im Banne des Unheimlichen

Liebe und Wahn

80 Husaren

Film-Verleihs ist es gelungen, Produktionen von Ländern für das Verleihprogramm zu erschließen, die bisher nur selten oder gar nicht präsent waren. Das erfordert in jedem Fall viel Zeit und ist nicht immer leicht, da die ökonomisch-technische Realisierung von Ankaufsangeboten nicht problemlos ist. In diesem Jahr werden Filme aus Algerien, Mexiko, Senegal, Peru und Indien in unsere Kinos gelangen und einen Eindruck von nationalem Kolorit, von Geschichte und sozialen Problemen dieser Länder vermitteln.
Daß humanistische, gesellschaftskritische und kulturvoll unterhaltende Filme aus den traditionellen Filmländern der kapitalistischen Welt einen Platz im Verleihangebot haben, ist nicht neu. Auch 1979 sind u. a. Italien, Frankreich, die USA und Großbritannien im Filmangebot vertreten und machen das Defizit dieser Länder im Kulturaustausch deutlich.
Wichtig sind die qualitativen Aspekte dieses Filmangebotes: Es ist weltoffen, vielseitig, ausgewogen und vor allem publikumsorientiert. Denn die Erfüllung der zunehmenden und sich zugleich differenzierenden kulturellen Ansprüche des Publikums, das sind jährlich 75–80 Millionen Kinobesucher, ist der konzeptionelle Ausgangspunkt für die Gestaltung des Spielplanes.

Titel, Themen, Genres

Alle Titel des Verleihangebotes zu charakterisieren, ist aus Raumgründen nicht möglich. Es bleibt bei einigen Beispielen, geeignet, seine Vielfalt zu verdeutlichen.
Besondere Aufmerksamkeit verdient eine Reihe von Gegenwartsfilmen, die an individuellen Schicksalen, Erfahrungen und Fragestellungen unserer Zeitgenossen Probleme unserer gesellschaftlichen Entwicklung aufwerfen. Dazu gehören die neuesten Produktionen der DEFA und der sozialistischen Bruderländer. Aus der Sowjetunion der Film „Weißer Bim – Schwarzohr", Goldpreisträger von Karlovy Vary, über den FILMSPIEGEL im Heft 21/78 berichtet hat. Der spannende ungarische Film „K. O." spielt im Boxermilieu, geht aber über das Geschehen im Ring weit hinaus, indem er ethisch-moralische Haltungen der Kämpfer und „Offiziellen" exponiert. Aus der ČSSR kommt „30 Jungfrauen und Pythagoras", der sich unserer Gegenwart heiter nähert, versetzt mit Elementen des Musicals. Im Mittelpunkt stehen ein Mathematikprofessor und seine Schülerinnen, die ihm mit Charme und Verführungskünsten zusetzen.
Das Hollywood von gestern existiert noch, aber es ist nicht mehr allmächtig. Seit Jahren belegen viele Filme, daß immer mehr amerikanische Regisseure und Autoren mit der Traumfabrik gebrochen haben und kritisch die Realitäten in ihrem Land ausleuchten. Auf dieser Linie bewegt sich auch der Film „Brüder", der am Fall eines jungen Afroamerikaners die Praktiken der US-Justiz ausstellt und Erfahrungen der Bürgerrechtskämpferin Angela Davis verarbeitet. Auch der französische Film „Richter Fayard – genannt Der Sheriff" enthüllt in einer spannenden Kriminalhandlung die Verbindungen zwischen Finanzkreisen, Politik und Unterwelt in der kapitalistischen Gesellschaft.
Der scholastische Streit, ob Literaturverfilmungen legitim seien, Eigenständigkeit besäßen etc., ist durch die Praxis, d. h. Filme und ihre Besucher, längst entschieden. Dieser Teil des Filmangebotes 1979 zeigt hohes Niveau. Der polnische Film „Erinnere dich, erinnere dich an alles" entstand nach dem Roman „Die Grenze" von Zofia Nałkowska. Filmadaptionen von Werken der Weltliteratur sind die sowjetischen Produktionen „Die Steppe" – Anton Tschechow, „Asja" – Iwan Turgenjew und „Die Heirat" – Nikolai Gogol.
Und diesen allen kann man auch vor der Leinwand begegnen: die mit Mantel und Degen angetan unverdrossen fechten und reiten, den Feind besiegen und dekolletierte Damen, dem legendären Olsen und seinen Mannen, dem Kriminalinspektor, der mit Scharfsinn und ohne Pistole unlösbare Fälle löst, dem Tausendsassa, ewig verstrickt in Abenteuer der verschiedensten Bereiche und so gut wie 100. Gemeint sind heiter-turbulente, abenteuerliche Filme wie „Ein irrer Typ" (Frankreich), „Die Olsenbande sieht rot" (Dänemark) und „Der Mann mit der eisernen Maske" (Großbritannien), die mit Selbstironie und Augenzwinkern erzählt werden.
Bedeutsamer aber sind Filme dieses Genres, bei denen nicht das Strickmuster des Dramaturgen Modell ist, sondern die Wirklichkeit, in der es oft genug abenteuerlich zu und um Tod und Leben geht: „Menschenjäger" (Kuba), „Das Ende des Kaisers der Taiga" (UdSSR), „Blick vom Dachboden" (SFRJ/BRD).

Regisseure und Darsteller

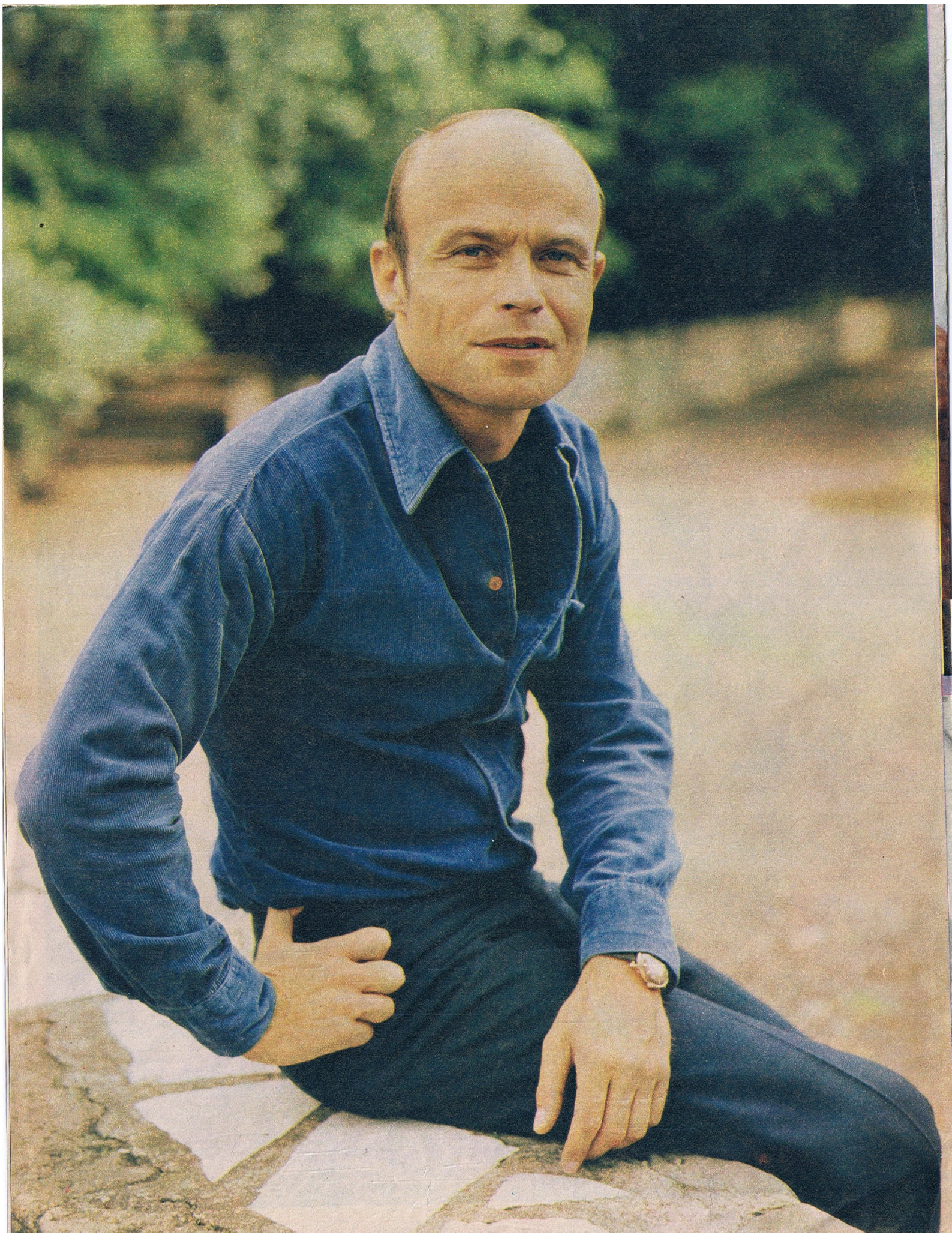
Die Zeiten sind vorbei, da „man ins Kino geht".
Unser Publikum hat sich gewandelt, ist anspruchsvoll, kritisch, souverän, wählt aus, will die Inszenierung eines bestimmten Regisseurs, einen bestimmten Darsteller auf der Leinwand sehen. Es ist schön, daß die Fülle renommierter Namen die Auswahl in diesem Jahr nicht leicht macht. Da gibt es Filme von Bondartschuk („Die Steppe"), Cheifiz („Asja"), Zanussi („Tarnfarben"), Marta Meszaros („Ganz wie zu Hause"), Stanley Kramer („Das Domino-Prinzip"), Giuliano Montaldo („Agnes geht in den Tod"), und Ingmar Bergman („Das Schlangenei") und Filme mit Jelena Korenewa („Asja"), Wjatscheslaw Tichonow („Front hinter der Frontlinie"), Emilia Vasaryova („Roter Wein"), Eva Pap („Die Ungarn"), Violetta Andrei („Ich, du und Ovid"), Ingrid Thulin („Agnes geht in den Tod"), Claudia Cardinale („Der eiserne Präfekt"), Belmondo („Ein irrer Typ"), Gene Hackman („Das Domino-Prinzip"), Monica Vitti („Theresa, die Diebin").

Studiofilme

Sie erfreuen sich zunehmender Beliebtheit und signalisieren gewachsenes Kunstverständnis und sind vor allem Gegenstand der Arbeit der Filmklubs. In diesem Jahr werden 12 Filme aus 9 Ländern bereitgestellt, darunter viele qualitätsvolle, preisgekrönte Filmkunstwerke, wie z. B. „Chronik der Jahre der Glut" (Algerien), „Pratidvandi" (Indien), „Das letzte Abendmahl" (Kuba), „Allpakallpa" (Peru), „Zehn Tage Fasten" (VR Bulgarien), „Unvollendetes Stück für ein mechanisches Klavier" (UdSSR) und „Ceddo" (Senegal).
Fazit: Das Filmangebot 1979 bringt für jeden etwas, für den anspruchsvollen Kinobesucher viel.

Bruno Pioch

Fotos: Hungarofilm; Progress



(IM) OBJEKTIV: Volkmar Kleinert

porträtiert von
MARLIS LINKE
fotografiert von
GÜNTER LINKE

Vorwarnung:
Möglicherweise bin ich nicht objektiv.
Der Grund:
Ich mag den Mann, von der früheren Jungmädchenschwärmerei bis zur heutigen Wertschätzung. Warum? Ganz sicher ist es die differenzierte Art, wie er seine Rollenfiguren lebendig macht, was mir gefällt.

Mit Barbara Schnitzler in „Zwei Krawatten"

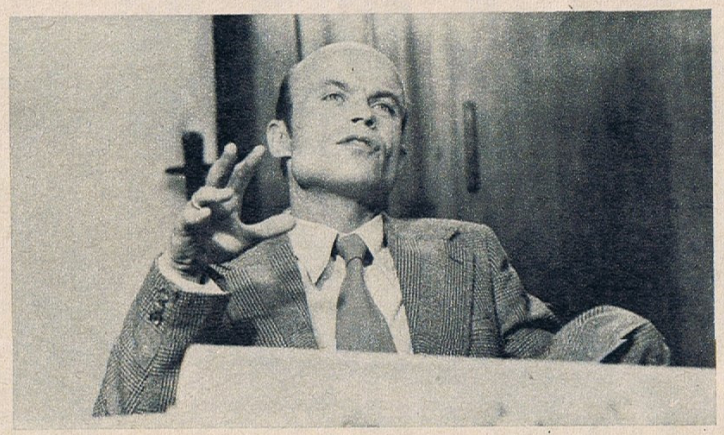
(IM) OBJEKTIV:

Volkmar Kleinert

Sein Gesicht ist einprägsamer und möglicherweise auch bekannter als sein Name. Ein Schädel, so recht geeignet für die Klischee-Bösewichter vom laufenden Filmband, ein bißchen Mephisto um Augenbrauen und Lippen rum, hohe Stirn mit gewölbten Linien.

Zu verstehen ist also vielleicht, daß ihm die Regisseure kaum die seelenvollen Jünglings- oder Liebhaberrollen zudachten. Zu verzeihen ist es nicht. Denn die Geschichte der Schauspielkunst kennt verblüffende Beispiele, wie ein kluger Darsteller einer traditionell fest geprägten klassischen Figur neue, andersartige Züge geben konnte, wenn er wirklich ein Schauspieler ist. Kleinert ist ein Schauspieler. Studiert hat er das vor 20 Jahren an der Theaterhochschule, hat es begriffen in Mühen und Freuden von insgesamt 18 Jahren Bühnenengagement und läßt es uns jetzt am Deutschen Theater sowie bei Fernsehen und Film erleben.

Ich sah ihn auf der Bühne als Cornwall im „König Lear", Sebastian im „Sturm", in den Schukschin-Einaktern, im „Schwitzbad" und den komödiantischen „Zwei Krawatten", erinnere mich an Fernsehtitel (rund 80 sind es insgesamt), wie „Wege übers Land", „Nachtasyl", „Dantons Tod", „Die Verführbaren", vor einiger Zeit sehr amüsant als „Getreuer Roboter" und als engherziger und -stirniger Direktor im vieldiskutierten Film „Wie soll sich eine Frau entscheiden?" Und ich bedaure es, ihn nur selten auf der Leinwand, u. a. in „Die Toten bleiben jung", „Wahlverwandtschaften", „Warum kann ich nicht artig sein?", erlebt zu haben. Als ich zu ihm ging, trug ich bei mir sorgsam ausgetüftelte Fragen. Was es wohl für ihn heiße, Schauspieler zu sein. Den Zettel konnte ich vergessen. Die Antwort erfolgte komplex, in der Einheit von Gespräch, Situation, Persönlichkeit. Im Hintergrund Klassisches von der Platte, manchmal, erzählte er, dirigiert er dazu. Er rauchte ein bißchen mehr als sonst, sprach offenherzig und gleichzeitig kontrolliert, der Monolog war inhaltlich, stilistisch



und in der Form perfekt.

Jener eine Satz von ihm: „Dieser Beruf ist ein totaler, der alle Lebensbereiche und alle Wesenszüge erfaßt", sagt dasselbe, wie all das, was er mit sicherem Instinkt für Wesentliches und Wirksames bereit war, an Information und Ansichten und Hineinschauen darzubieten.

Alsda sind: Kindheit und Jugend im musisch geprägten Elternhaus. Eine Schulzeit recht und schlecht, mit wenig Liebe zu didaktischen Lehrern, Spaß an Clownerien, Rezitieren, Inszenieren und oftmals auch als Sündenbock für Jungenstreiche.

Als 10jähriger schmetterte er die Ohrwürmer aus dem „Weißen Rößl", ohne Notenkenntnis, aber mit der Partitur vor der Nase, weil er abends im Souffleurkasten steckte, wenn die Mutter in der Schweriner Operette sang. Dirigent wollte er werden, weil es ihn begeisterte, wie der Mann mit dem Stab so viele Menschen in Bewegung brachte. Ließ es bleiben, weil er es schnell werden wollte, möglichst ohne zu üben. „Ohne zu üben", schier unfaßbare Worte im Munde des heutigen Schauspielers Kleinert, dessen ganze Erscheinung suggeriert, daß er von den Fingerspitzen bis zum hinterletzten Nervenende durchtrainiert ist. Das Engagement in Eisenach hat ihn gelehrt, sich durchzubeißen gegen mißliche äußere Bedingungen. Beim Sprung vom Karl-Marx-Städter Theater nach Berlin fiel er, wie er sagt, auf dem heißen Pflaster dieser kräfte- und persönlichkeitsverschlingenden Stadt auf die Nase, weil er noch nicht reif genug war. Er hat gelernt bei Solter, Besson, Heinz, und sie als die soliden Handwerksmeister schätzengelernt, die wissen, wie Theater bis ins Ur-Detail funktioniert. Wenn er heute über Beruf, Leben und sich spricht, weiß er, wovon er redet.

Wie gesagt, ich bin vielleicht nicht objektiv. Deshalb – das Wort hat er selber:

DIESER BERUF IST EIN KOMPLEXBERUF. Dazu gehören Musik, Literatur, bildende Kunst, Anregungen verschiedener Art. Dazu gehören auch Regenerationsphasen, nicht unbedingt bei Schlaf oder im Wald. Ich z. B. regeneriere mich auch bei der Arbeit an einer neuen Rolle.

FREUNDE – ich dachte bisher, ich hätte viele. Aber je älter ich werde, um so mehr merke ich, daß nicht die vierzig Leute um mich 'rum Freunde sind, sondern nur wenige. Man muß einsehen, daß zwar nicht Isolierung, aber Konzentration auf das Wesentliche dominiert. Außerdem ist es schwierig mit der Freundschaft unter Schauspielern. Ein gesunder Egoismus schafft hier die „harmonische Distanz". Kollegen, starke Partner – unbedingt. Das ist die Voraussetzung für künstlerische Leistung.

PERSÖNLICHKEIT – was ist das? Da steht einer im Hintergrund, vorn spielen zwei mit Riesensätzen, aber alle gucken auf den da hinten. Ein Phänomen. Persönlichkeit, das ist gedankliches Sich-Mitteilen, auch wenn man nichts zu sagen hat. Es gibt Leute, die reden ununterbrochen, aber man spürt sie nicht. Und es gibt solche, die sagen nicht viel, aber ihre Anwesenheit ist ständig zu spüren.

INDIVIDUALITÄT – die darf man nie aufgeben. Ich glaube, daß sie ein Resultat ist von ständigem geistigem Training, hohen Anforderungen an sich selbst und andere, ständig das innere Trägheitsgesetz zu besiegen. Individualität existiert nicht im luftleeren Raum. Oft stehen auf der Bühne mehrere verschiedenartige Persönlichkeiten nebeneinander, und jeder spielt eigentlich eine ganz andere, individuelle Auffassung von Theater. Je mehr jeder von ihnen seine Individualität durchsetzt, um so schwieriger mit Sicherheit der Arbeitsprozeß, aber mit aller Wahrscheinlichkeit entsteht so höchste Qualität.

GEFÜHL – Sentimentalität ertrage ich nicht, Traurigkeit liebe ich, Alleinsein mag ich, Einsamkeit nicht. Ich bin ein stark emotional arbeitender Mensch, allerdings immer rational gefaßt. Das heißt, wenn ich z. B. Shakespeare spiele, sind das Rollen, die von absoluter geistiger Klarheit leben, was nicht besagt, daß sie keine Emotionen enthalten. Natürlich ist die Grenze schmal, und das Erlebnis packt den Schauspieler selber. Aber wenn er tränenüberströmt und selbst übermannt auf der Bühne wegfließt, erreicht er die Zuschauer nicht, denn auch das Gefühl muß gesteuert werden.

HOFFNUNG – ILLUSION. Hoffnung ja, Illusion überhaupt nicht. Illusionen sind falsche, vorgetäuschte Gefühle und leider der Schauspielerei vielerorts noch immanent. Und ich mag das genauso wenig wie die intellektuellen Hochseilakte auf dem Theater für ein paar Auserwählte. Wenn man sich verliert in einer Rolle, sie gedankenlos emotionalisiert, ist das bereits Illusion. Teilt man aber Verhaltensweisen aus kritischer Distanz mit, bleiben die Vorgänge überschaubar, gibt es möglicherweise Denkanstöße, im glücklichsten Fall Erkenntnisse für die Zuschauenden. Eine Art von Lebenshilfe – als mehr will ich meinen Beruf gar nicht verstanden wissen.

DEFA-Bilanz '78 mit Pluspunkten

„Und was halten Sie von der DEFA-Halbzeit '78?" fragten wir in Nr. 20/78 und veröffentlichten dazu in der letzten Ausgabe des vergangenen Jahres erste Meinungen unserer Leser. Wir setzen den Abdruck von Leserzuschriften zum DEFA-Jahr '78 heute fort und wollen weiter im Gespräch bleiben. Was halten Sie von den DEFA-Filmen des Jahrgangs '78? Schreiben Sie uns!

Holt auf in der Gunst des Publikums: „Sabine Wulff" mit Karin Düwel in der Hauptrolle (Szene mit Ilse Voigt). Weiter im Gespräch: „Sieben Sommersprossen" mit Kareen Schröter und Harald Rathmann – Foto links.
Fotos: DEFA-Zäbler, -Kroiss

Für wen werden Filme gemacht?

Es ist schon richtig, wenn gesagt wird, daß man Filme nicht nur nach ihrer Publikumswirkung beurteilen sollte. Aber dennoch muß dieses Kriterium für die Filmemacher im Vordergrund stehen. Die Ausrede, der Regisseur habe einen besonderen Film für ein besonderes Publikum machen wollen, wenn die Zuschauerzahlen gering sind, kann man nicht gelten lassen. Ich bin der Meinung, daß es in erster Linie auf die Machart ankommt und erst dann auf das Thema, obwohl das nicht so weit voneinander getrennt werden darf. Aber mit einem gut inszenierten, optisch gelungenen Film kann fast jedes Thema, jede gewünschte Aussage publikumswirksam realisiert werden. Es muß das Ziel jedes Regisseurs sein, mit seinem Film möglichst viele Menschen zu erreichen. Zur DEFA-Halbzeit '78: *„Hiev up"* war nicht der angekündigte große Spaß, die Möglichkeiten der Geschichte wurden nicht genutzt. Dagegen fand ich *„Anton der Zauberer"* ohne Einschränkungen gut. Die Geschichte und ihre filmische Umsetzung stimmte. Gut auch *„Brandstellen"*. Die Probleme waren realistisch und glaubwürdig umgesetzt und das Anliegen des Roman-Autors kam klar zum Ausdruck. Ich gehe nur in solche Filme, von denen ich mir einiges verspreche. Das sind 5 bis 6 DEFA-Filme im Jahr. Es ist also vermessen, die Gesamtproduktion beurteilen zu wollen. Wahrscheinlich wäre mein Urteil negativ, wenn ich alle Filme gesehen hätte. So aber bleibt eins: Für mich ist eine Verbesserung der Qualität unserer DEFA-Filme zu verzeichnen.
Rainer Große, 8019 Dresden

Überzeugend: „Sabine Wulff"

Ein typischer Gegenwartsstreifen unserer DEFA, der die Verhaltensweise junger Menschen von heute realistisch widerspiegelt. Das ehrliche Bestreben von Sabine, die belastende schlechte Vergangenheit abzustreifen und ein anständiges Leben zu beginnen, findet nicht überall die richtige Unterstützung. Negativ einzuschätzen sind allerdings das ausgesprochen freche Auftreten und schamlose Benehmen sowie die mehr als dreisten, unpassenden Antworten von Sabine gegenüber ihrem Vater, die nichts mehr mit Selbstbewußtsein zu tun haben. Karin Düwel von unserem Theater in Rudolstadt ist es meisterhaft gelungen, den Charakter der Sabine mit seinen guten und auch schlechten Seiten darzustellen.
Richard Böhm, 682 Rudolstadt

☆

Ein Filmerlebnis, das ich lange in mir bewahren werde. Da ich als Jugendfunktionär tätig bin, sind mir auch solche Freunde wie Sabine begegnet – Jugendliche, die ihre eigenen Sorgen haben, die bereit sind, ihren Mann zu stehen, die sich aber erst ihren Platz im Leben erstreiten müssen. Dabei begrüße ich, daß auch Probleme behandelt werden, die wir gemeinhin als negative Erscheinungsformen unserer Gesellschaft behandeln. – Ich möchte den Schöpfern des Films um Regisseur Stranka danken und hoffe, daß durch die DEFA und das DDR-Fernsehen noch weitere derartige Filme gedreht werden. Probleme der heranwachsenden neuen Generation sollten zu einem ständigen gesamtgesellschaftlichen Anliegen werden.
Wolfgang Hinz, 99 Plauen

Weiter diskutiert: „Sieben Sommersprossen"

Hier wird ein Thema aufgegriffen – das Niemandsland zwischen Kindheit und Erwachsensein –, das allein schon die Zustimmung des nicht nur jugendlichen Publikums findet.

Dahinein versetzt uns dieser Film und läßt uns die Gefühlswelt der Heranwachsenden spüren. Wir erleben ihre erste Liebe mit – nicht überall finden sie Verständnis für ihre Probleme, die dabei auftauchen. Hier setzt der Film schon ein Achtungszeichen an Erzieher und Eltern. Ein Kompliment den beiden Hauptdarstellern, ein Lob auch der Musik (Gunter Erdmann, Peter Gotthardt), die den Bildern erst den richtigen, poesievollen Rahmen gibt.
Uwe Uhlemann, 9384 Falkenau

☆

Pressenotizen, Plakate, Bilder hatten uns auf diesen DEFA-Film neugierig gemacht. Endlich kam er in unser Kino. Bei der Vorstellung sah man jede Generation: Rentner, die Oma mit ihrem Enkel, Schüler, 14 Jahre alt wie ich, Eltern mit ihren Kindern. Nachdem der Film beendet war, hörte man nichts außer dem Klappen der Stühle. Am nächsten Morgen dann wurde über diesen Film diskutiert. Meine Mitschüler hatten alle eine Meinung: „Der Film war Klasse, ein echter Volltreffer!" Mich persönlich hat dieser Film auch sehr berührt, da nichts gekünstelt war: Eifersüchtige Mädchen, die Karoline den „Schönsten" nicht gönnen, verständnisvolle und zu strenge Erzieher. Von allem habe ich im Ferienlager (ich fahre seit vier Jahren regelmäßig) etwas kennengelernt.
Anke Steiniger, 657 Zeulenroda

☆

Mir gefiel ganz besonders die unwahrscheinlich natürliche und reale Darstellung von echt vorhandenen Problemen in diesem Alter. Ein Film, der nicht nur für jüngere Menschen, sondern auch für Erwachsene aufschlußreich ist.
Ufw. Rolf Krüger, 126 Strausberg

☆

Ich fand die Darstellung der Konflikte, die sich aus dem Verhalten der Lagerleiterin ergeben, sehr realistisch. Jedoch ist das Alter der beiden Helden von den Autoren nicht richtig eingeschätzt. Karoline und Robert hätten 16- und 17jährige darstellen müssen.
Birgit Rastig, 110 Berlin

Film-
kritik

Der Film eines Außenseiters

»Die Eroberung der Zitadelle«
Das ist schon eine reizvolle, originelle Ausgangsidee: einen Menschen aus jenem Land, wo man die schlechtbezahlten Schmutzarbeiten Ausländer machen läßt, die man Gastarbeiter nennt und die man in Zeiten der wirtschaftlichen Krise und hoher Arbeitslosigkeit am liebsten wieder aus dem Lande jagen würde, wenn man einen Menschen aus solch einem Land urplötzlich zum Gastarbeiter werden läßt,und das ausgerechnet in einem jener Länder, aus denen gewöhnlich die vielen Gastarbeiter kommen . . .
Was Wicki an der Erzählung von Günter Herburger gereizt haben mag, ist schnell zu erkennen. Hier geht es um einen Lernprozeß eines Menschen, der viele für den Bundesbürger typische Cha-

Spiel ohne Joker

»Die Schenke in der Pjatnizkaja«
Schmierige Eleganz ist das Markenzeichen jener „Schenke in der Pjatnizkaja", dem Sammelpunkt zwielichtiger Existenzen im Moskau der frühen zwanziger Jahre. Diese Kneipe wird im Verlaufe der vorgeführten Geschichte des gleichnamigen Films aus den Mosfilmstudios zum Austragungsort einer Machtprobe zwischen Gesetzesbrechern und denen, die auf die Einhaltung der Gesetze bestehen. Ein konspiratives Spiel auf beiden Seiten läuft ab, ein Spiel mit dem Feuer, d. h. der Gefahr, und ohne Joker. Wer drin ist, bleibt drin bis zum Schluß. Eine Garantie auf den Sieg – egal, wem er zufällt – ist nicht gegeben, Sicherheit kann nicht mitgeliefert werden. Dabei ist die Konstellation in diesem Kriminalfilm durchaus nicht neu: hier die Polizei, da die Bande, beide arbeiten mit „ihren Leuten", und was die einen zu verhindern suchen, gelingt den anderen zunächst doch, weil sie schon informiert sind. Spannend für den Zuschauer wird es, herauszufinden, wo die „undichten Stellen" sind bzw., wann wer einen Fehler macht. Durch dieses Moment wird der Film überhaupt getragen. Auch versucht er sich in der Differenzierung einzelner Figuren, um dem Klischee zu entgehen. „Die Schenke" präsentiert sich als ein handwerklich sauber gemachter Kriminalfilm, der den Vorzug besitzt, neben einer spannenden Handlung auch Informationen über das reale gesellschaftliche Umfeld einer bestimmten Zeit zu vermitteln. Auch das ist nicht eben neu, obschon dabei der konkrete Blickwinkel Interesse erheischt. Wohl vor allem deshalb läßt er sich nicht mit altbackener Edgar-Wallace-Produktion von der Stange verwechseln.
Joachim Giera

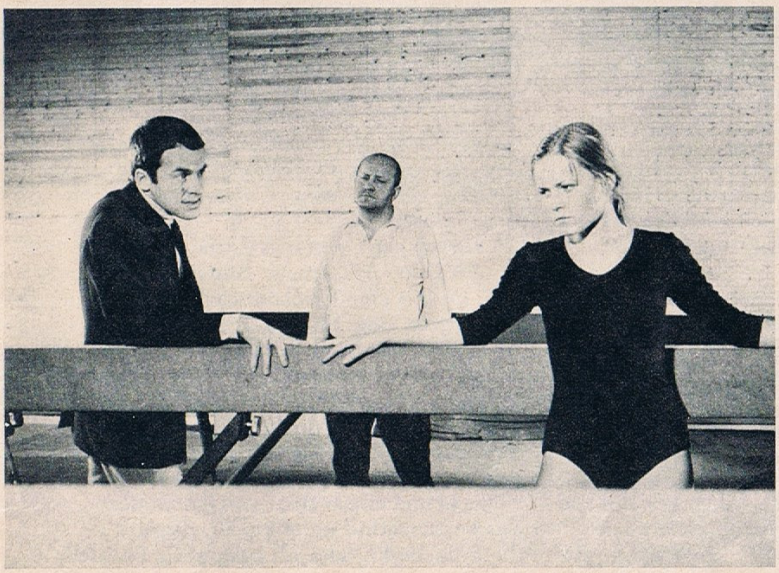
Ein Sportlerfilm

»Achillesferse«
Im Laufe ihrer Entwicklung hat die DEFA auch eine Reihe von sogenannten Sportlerfilmen geschaffen, also Filme, deren Helden Sportler unseres Landes sind. Aber selten ist eine Kluft größer gewesen als diese: in einigen Sportarten hat unser Land die Weltspitze bestimmt oder auch noch inne – die Sportlerfilme der DEFA hingegen sind allesamt kaum über freundliches Mittelmaß hinausgelangt. Ungeachtet dessen finden diese Filme ihr Publikum, denn das sprichwörtlich große Sportinteresse zieht auch viele Besucher von Stadien in die Zuschauerreihen der Kinos, die solche Filme spielen. Autor Günter Mehnert und Regisseur Rolf Losansky gestalten in „Achillesferse" die Geschichte der Turnerin Susanne, die in eine ziemliche Formkrise gerät, weil sie private Probleme hat. Als sie diese bewältigt, gelingen ihr auch wieder sportliche Höchstresultate. So simpel und lax, wie hier die Handlung zusammengefaßt ist, gleicht sie einer konventionellen Bewährungsdramaturgie. Davon hat die Geschichte eine ganze Menge, und darin findet sie in Kurt Maetzigs vor 11 Jahren (!) entstandenem Film „Das Mädchen auf dem Brett" einen verblüffend ähnlichen Vorläufer (was auch signalisiert, daß unsere Filmkunst zur Gestaltung dieses Themas viel Neues bisher nicht gefunden hat).
Die Autoren verknüpfen mit den Bewährungen der Heldin freilich größere ethische Absichten, die auch der Zuschauer mitvollzieht: Mut, Ausdauer, Risikobereitschaft, Verantwortung etc. Von hier aus bekommt die sehr genau gezeichnete, differenzierte, noch in Nuancen lebendige Beziehung zwischen Susanne und ihrem Trainer ihren Wert, auch besonders dank der Leistung der beiden Darsteller Heide Welskop und Dieter Franke. Demgegenüber bleiben andere Figuren und Figurenkonstellationen merklich blaß, bleiben auch im Banne von Klischees und Ungekonntem: die

rakterzüge aufweist. Dieser Hermann Brucker, dessen Vorleben und Herkunft Wicki nur ganz skizzenhaft andeutet, ist eine sehr durchschnittliche, fast konturenlose Gestalt. Dadurch wird es dem Zuschauer leichter möglich, sich partiell hier wiederzufinden, an diesem Lernprozeß direkt, persönlich teilzunehmen, sich betroffen zu fühlen.
Doch dieser Lernprozeß wird nicht trocken-theoretisch geschildert, hier wird nicht doziert, belehrt. Vielmehr versucht Wicki – zumeist mit Erfolg – mit zahlreichen sehr lebendigen, atmosphärisch sehr dichten Episoden den Prozeß sichtbar werden zu lassen. In vielen detailreichen, nahezu liebevoll ausgemalten Szenen spürt man die ganze Besessenheit und Fabulierfreude des Geschichtenerzählers Wicki.
Nur in der ersten Hälfte des Films befremden die erfreulicherweise wenigen Monologfetzen des Hermann Brucker, die lediglich zu einer Verdopplung der Erzählstruktur des Films führen. Sie sind genauso überflüssig wie die Kommentare bei vielen Dokumentarfilmen. Diese gewollt tiefschürfende Meditation steht so dem gänzlich anders gearteten Film mehr im Wege, als daß sie ihn unterstützt. Die offensichtlichen Zitate aus der dem Film zugrunde liegenden Erzählung Herburgers fehlen erfreulicherweise in der zweiten Hälfte.
Bei der so genauen Ausmalung von Episoden ist Wicki allerdings mitunter das Maß verloren gegangen. Vor allem da, wo typisch südländisches Volksleben gezeigt wird, wo dicke, schreiende und wild gestikulierende Frauen, wo Chianti und Musik „italienisches Kolorit" widergeben sollen, wäre mehr Zurückhaltung, wäre weniger mehr gewesen.
Auf der anderen Seite sind dann wieder eine Menge sehr schöner, eindringlicher Szenen wie z. B. am Schluß, wenn italienische Arbeiter in einer Geste selbstverständlicher Solidarität sich um Iker, den baskischen Arbeiter, der seine Heimat aus politischen Gründen verlassen mußte, schützend scharen. Und natürlich auch das wilde Furioso der Zerstörung des Werkes ihrer Hände Arbeit. Bei dieser Fete von uniformen Nichtstuern des sogenannten Jet Set wird man unwillkürlich an Wickis „Wunder des Malachias" erinnert. Auf dieser kleinen Mittelmeerinsel gibt es jedoch keinen Malachias mehr. Hier bliebe ihm wohl auch nur die Flucht. Ganz logisch geht die Fete der High Society in die Zerstörung der Zitadelle über.
Mit anarchischer Wut wird etwas zerstört, das die, die es gebaut haben, ohnehin nie hätten betreten dürfen.
„Die Eroberung der Zitadelle" ist kein Film, der sich dem Zuschauer leicht erschließt. Es bedarf der Geduld und der Aufgeschlossenheit des Zuschauers, diesem langen, unspektakulären Bewußtseinsprozeß beizuwohnen. Ein Fremdkörper ist Wickis Film in der Filmlandschaft Bundesrepublik ganz gewiß. Er läßt sich keiner Gruppe von Filmen beiordnen, er gehört zu keiner Schule. Aber waren das Bernhard Wickis Filme nicht bisher alle?
Michael Hanisch

Auf der Flucht vor dem Mythos

»Mein Name ist Nobody«
Was passiert, wenn ein müdegewordener Held sich zur Ruhe setzen, abdanken will, den Fans – und wenn's nur einer ist! – dies aber gar nicht paßt? Entweder winkt er ab, pfeift auf den Mythos, den er schon zu Lebzeiten hatte, oder aber er flieht eben jenen Zustand, in dem er noch eins drauf setzt, zum letzten Mal. Gerade das tut Jack Beauregard alias Henry Fonda, weil Nobody alias Terence Hill keine Ruhe läßt: er will Papa partout im Geschichtsbuch des „Wilden" Westen verewigt sehen. Denn Nobody fühlt es instinktiv, beim Aufstieg in eine Karriere, die Beauregard schon abgeschlossen hat, braucht auch er sein Vorbild, seine Leitfigur. Wie das Idol und sein Bewunderer sich dabei abrakkern, den letzten bzw. den ersten Schritt zu tun, sich im Ruhm zu verewigen bzw. sich einen würdigen Einstieg zu verschaffen, zeigt Toninos Valeriis (Regie) Film „Mein Name ist Nobody". Dieser Streifen reizt in seiner Machart (dem dramaturgischen Bau der Geschichte, der Besetzung, der Schauspielerführung, dem Einsatz der Musik u. a.) durch die Gegensätze, die er spielerisch-leicht vorbringt und dann miteinander vermischt und die er eben nicht bitter-böse gegeneinander ausspielt. Dabei erscheint es nicht so wichtig, ob der Zuschauer mit dem Formenkanon eines Western vertraut ist, beabsichtigt war eh die niveauvolle Unterhaltung. Drehbuchautoren und Regisseur haben hier weidlich genutzt, was sich in diese Zielvorstellung einordnen ließ. In Augenzwinkern mischt sich so Wehmut, übergroße Nähe (optisch und emotional) wird abgelöst durch Distanz, die Klamotte löckt wider den Klassiker. Die Gegensätze vereinen sich zu einer schönen Partnerschaft im Spiel bei Nobody-Hill und Beauregard-Fonda, den zwei so unterschiedlich-typischen Vertretern eines Kinogenres.
Joachim Giera



Liebesbeziehung – Erwin Berner als Susannes Freund blieb der (zugegeben nicht sehr farbigen) Rolle so ziemlich alles schuldig, die sentimentale, vor sich hinleidende Mutter (Jessy Rameik), der weitgereiste, sich klug und weise gebende Vater (Manfred Karge lieferte eine schlimme Käptn-Brise-Karikatur) u.ä. Jürgen Reuter als einflußreicher Sportfunktionär und Vorgesetzter des Trainers bewegte sich immerzu auf dem schmalen Grat zwischen Kritik und Preisgabe der Figur und machte gerade dadurch auf die Unentschiedenheit in der dramaturgischen Gestaltung aufmerksam.
Mir gefiel, daß die sportlichen Abläufe zügig und einfallsreich fotografiert waren (Kamera Helmut Grewald). Das schafft optischen Reiz, der aber m. E. entwertet wurde durch die Überfülle der Halbnah-Einstellungen in den „anderen" Szenen.
Gemessen an den weiteren DEFA-Filmen der letzten Monate blieb der Film unter mancherlei Erwartungen, aber auch unter den Möglichkeiten des Stoffes und des Milieus. Die sportliche Seite des Films wird freilich ihre Publikumsresonanz finden. *Günter Agde*

Fotos: DEFA-Hoeftmann; Progress

Erziehen durch Gefühl

Mit Günter Mehnert, Filmautor, sprach Ingeborg Zimmerling

Zur Person: geboren am 11. 7. 1930; erlernter Beruf Industriekaufmann; 1950–55 Neulehrer; 1955–59 Studium an der Filmhochschule in Babelsberg und Abschluß als Diplomdramaturg; Autor von etwa 50 Kurzfilmen; Heinrich-Greif-Preisträger; Drehbücher für Spielfilme: Geheimnis der 17 (1963 – Debüt), Die Suche nach dem wunderbunten Vögelchen (1964), Der Revolver des Corporals (1967), Im Himmel ist doch Jahrmarkt (1969), Euch werd' ich's zeigen (1972), . . . verdammt, ich bin erwachsen . . . (1973), Am Ende der Welt (1974), Achillesferse (1978). In Arbeit: Ein Film über den jungen Schriftsteller Kuba; ein historischer Stoff mit dem Arbeitstitel „Die Flucht nach vorn" – Autor des Kinderbuches „Der Hussiten-Hauptmann" und der Erzählung „Der Neue aus der Stadt"

Sie sind der Präsident des Komitees „Festival ‚Goldener Spatz' für Kinderfilme der DDR in Kino und Fernsehen", ein Festival besonderer Art, das erstmals im Februar 1979 in Gera stattfindet. Würden Sie bitte etwas zum Charakter und zum Anliegen dieser Woche sagen?

Es wird ein Arbeitsfestival sein. Diese Woche wird denjenigen, die Filme für Kinder machen und ihre Arbeit wichtiger nehmen als sich selbst, Gelegenheit geben, die profilbestimmenden Kino- und Fernseh-Produktionen der vergangenen zwei Jahre zu sehen und über diese, und die Entwicklungstendenzen unserer Kinderfilme zu sprechen. Das erfordert eine offene und kritische Atmosphäre, auch eine kritische Haltung sich selbst gegenüber – mit dem Ziel, die Qualität unserer Filme zu erhöhen. Zum anderen soll – einer Geraer Tradition folgend – das schöpferische Gespräch zwischen Filmern und Pädagogen anhand der Filmbeispiele fortgesetzt werden. Aber vor allem wird die Begegnung und Auseinandersetzung mit dem jungen Publikum, den Kindern, ein wichtiges Moment unserer Veranstaltung sein. Und es finden eine Reihe von Arbeitsgesprächen statt, wo jede Sektion des Verbandes der Film- und Fernsehschaffenden reihum Gastgeber sein wird, nicht, um Vorträge zu halten, sondern um – anhand von vorgegebenen Thesen – das Gespräch mit und um den Film voranzubringen. Im UNO-Jahr des Kindes wird es außerdem eine Sonderveranstaltung mit Filmen unserer nationalen Produktion geben.

Wer entscheidet über die Film-Nominierung, und aus welchen Kategorien setzt sich das Programm zusammen?
Die Nominierung erfolgt durch die Veranstalter selbst. So stehen dem Ministerium für Kultur, HV Film, ebenso wie dem Staatlichen Komitee für Fernsehen beim Ministerrat jeweils 12 und dem Verband der Film- und Fernsehschaffenden sechs Vorführstunden zur Verfügung. Gemeldet werden können – im Rahmen des erwähnten Zeitlimits – Animations-, Spiel- und Dokumentarfilme sowie Fernseh-Publizistik.

Arbeitsfestival – heißt das ein Festival ohne Jurys und ohne Preise?
Nein! Es wird zwei gleichwertige Jurys geben: eine der Fachleute und eine der Kinder. Beide werden *ihre* Preise vergeben für die besten Wettbewerbsbeiträge in den genannten Kategorien. Außerdem besteht die Möglichkeit, Ehrendiplome für besondere Einzelleistungen zu verleihen. Zusätzliche Preise und Auszeichnungen können auch staatliche Einrichtungen und gesellschaftliche Organisationen der DDR in Konsultation mit dem Komitee und auf Empfehlung der Fach-Jury durch den Stifter vergeben werden. Überdies erhält jeder am Festival beteiligte Beitrag eine Teilnahmeurkunde.

Wie wird sich diese Kinder-Jury zusammensetzen? Welche Voraussetzungen müssen die Kinder mitbringen? Werden ihnen Bewertungskriterien vorgegeben?
Normale Zuschauer – Schüler und Pioniere unterschiedlichsten Alters – ohne spezielle Filmkenntnisse oder Vorbildung – werden sich zusammenfinden und ihre eigene Wertung und Wahl treffen. Das Gros des Kinder-Publikums ist filmästhetisch nicht gebildet. Wir können also nur mit dem rechnen, was wir haben.

Sie sind selbst Autor zahlreicher bekannter und anerkannter Kinderfilme. Wie und warum ging der Neulehrer Günter Mehnert zum Film?
Ich schrieb gern. Anfangs Lyrik. War auch Mitglied der AG „Junge Autoren" in Dresden. Daß es eine Filmhochschule gibt, davon hörte ich in einer Kneipe. Ich habe mich dann auch beworben. Neulehrer bedurften damals jedoch einer speziellen Freistellung für das Studium durch die Volksbildung – bekam ich aber nicht. Mut, diesen Kampf durchzustehen, den hat mir Max Zimmering gemacht. Dank seiner moralischen Unterstützung und einem Brief von ihm in der Tasche, versuchte ich es erneut, diesmal direkt in Berlin, und ich bekam die Freistel-

lung. Fünf Jahre hatte ich Schülern den Satz des Pythagoras beigebracht, hatte auch Deutsch unterrichtet. Ich war ganz einfach davon überzeugt, daß neben der wissenschaftlichen Ausbildung unserer Kinder die Erziehung ihrer Gefühle, die Förderung ihrer emotionalen Erlebnisfähigkeit und -kraft ebenso wichtig ist. Ich hoffte, dafür beim Film mehr tun zu können. Das Cedro eines jeden Filmemachers muß es sein, einen *menschlich* gebildeten Menschen zu erziehen. Die emotionale Erziehung des Kindes, die Erziehung seiner Gefühle wird von uns nach wie vor sträflich vernachlässigt. Emotion und Ratio bedingen einander, beide beeinflussen den Menschen und seine Handlung. Wenn das Gefühl verkümmert, wenn nicht beides – Verstand und Gefühl – als ein einheitliches Ganzes menschlicher Entwicklung und Persönlichkeit verstanden wird, bewirkt das Unnatürlichkeit, Verbildung, Unehrlichkeit, seelische Verkrüppelung. Und ein innerlich gehemmter, in seinen Gefühlen permanent gebremster Mensch, kann nicht schöpferisch wirksam werden.

War der Kinderfilm für Sie von Anbeginn das Metier, in dem Sie die Verwirklichung Ihres Anliegens sahen?
Überhaupt nicht! Anfangs war es ein rein produktionstechnischer Zwang. Ein Anfänger, Absolvent der Filmhochschule, hat sich erst einmal im Kinderfilm zu versuchen. Regie-Absolvent Rolf Losansky (mit dem ich die meisten meiner Spielfilme machte) und ich hatten Stoffvorschläge für Erwachsenen-Filme, die aber abgelehnt wurden. Unser Feuer für den Kinderfilm entzündete erst Franz Fühmann, der uns mit seinem Buch „Die Suche nach dem wunderbunten Vögelchen" die Vorlage für unseren zweiten Spielfilm für Kinder lieferte.
Das war eine produktive, eine sehr gute Zusammenarbeit, die uns sehr geholfen hat. Zwischenzeitliche andere Ideen und Vorschläge unsererseits wurden immer wieder zurückgewiesen. Aber die gemachten guten Erfahrungen mit unseren beiden Spielfilmen für Kinder, die Begegnung und das Gespräch mit diesem sehr kritischen und wunderbaren Publikum, waren sicher der Stein des Anstoßes, uns dem Kinder- und Jugendfilm ganz bewußt und engagiert zuzuwenden. Wir merkten, wie notwendig es ist, Kindern das richtige Sehen und Hören zu lehren, Augen und Ohren zu schärfen, und ihr ästhetisches Empfinden für die schönen Dinge des Lebens zu schulen, ihnen hilfreich bei dem komplizierten Prozeß der Persönlichkeitsbildung zur Seite zu stehen und hin und wieder unter die Arme zu greifen.

Es ist bekannt, daß Ihre gegenwartsbezogenen Geschichten für Kinder verschiedentlich Phantastisches einbeziehen. Welche Absicht verbirgt sich dahinter?
Ich sehe darin ein Mittel, unsere Gegenwart den Kindern verständlicher zu machen, sie durch und mit Phantasie zu interpretieren. Das bedingt aber, daß Phantastisches nicht als Beigabe verabreicht wird, sondern fester Bestandteil der Geschichte selbst ist. Kinder haben noch einen ausgeprägten Sinn für diese spezielle ästhetische Kategorie.

Was möchten Sie mit Ihren Filmen bewirken?
Irgendwer stellte einmal fest, daß die Menschlichkeit pro Generation um einen Millimeter wächst. Um diesen einen Millimeter mit zu kämpfen, das mit zu bewirken, darin sehe ich auch meine Aufgabe. Wir Filmleute müssen mit unseren Mitteln dazu beitragen, daß unser Leben reicher wird. Natürlich bin ich für die Darstellung und tiefe Auslotung von Konflikten und Problemen unserer gesellschaftlichen Entwicklung, die uns sehr angehen und sehr anstrengen. Aber ich bin auch der Meinung, daß das Leben vor allem etwas ganz Positives ist, etwas Erfreuliches, etwas, worüber nicht nur der Kopf gesenkt werden muß. Und diese positive Haltung zum Leben möchte ich als Autor in meinen Filmen natürlich auch mitteilen.
Fotos: Günter Linke

filmspiegel-Poster

Friederike Aust

Treffpunkt Kino

Zum Poster

Friederike Aust
Sie gehört zu den Darstellerinnen hierzulande, die sich über mangelnde Beschäftigung nicht beklagen können, und in schöner Regelmäßigkeit begegnen wir vorwiegend auf dem Bildschirm – der dunkelhaarigen und -äugigen Schauspielerin mit der sympathischen Ausstrahlung. Dieser Ausstrahlung ist es sicher zuzuschreiben, daß sie meist mit den positiven, freundlichen Rollenfiguren betraut wurde, die ihrem schauspielerischen Radius wie auch ihren Ansprüchen an Vielseitigkeit nicht immer gerecht wurden. Befriedigendste Aufgabe der letzten Zeit: die Arbeit mit Dean Reed bei „El Cantor"; sie spielte die Frau des Sängers.

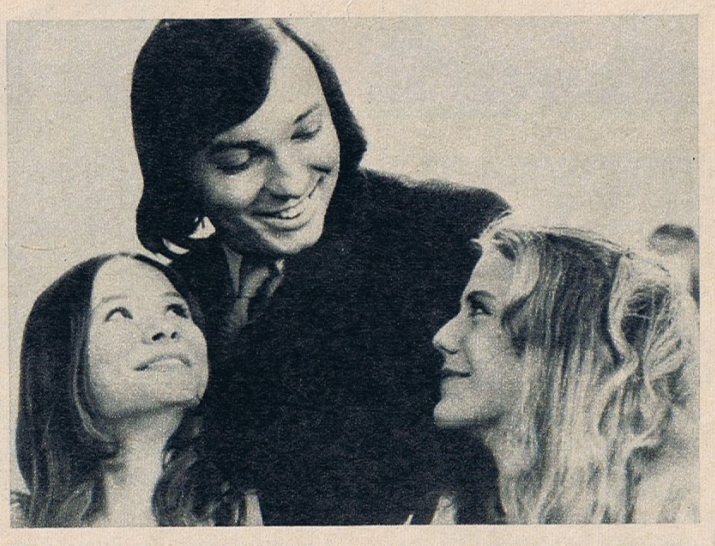
Geboren wurde sie am 10. 1. 1943, studierte bis 1963 an der Filmhochschule und drehte erstmals in „Alaskafüchse". Vier Jahre wirkte sie dann am Theater der Heimatstadt Görlitz, bis sie 1967 den Sprung auf unbekanntes Berliner Terrain wagte und sich sehr bald mit seriösen Rollengestaltungen ihre Position erarbeitete.
Einige Film- und Fernsehtitel: Nadja, Der Hund des Gärtners, Schüsse in Marienbad, Konzert für einen Außenseiter, Aus Angst, Schließt mir nicht die Augen, . . . Inklusive Totenschein, Der zweite Mann. *M. L.*
Posterfoto: Günter Linke

Asja

Der Film entstand nach der 1958 veröffentlichten, gleichnamigen Erzählung des russischen Schriftstellers Iwan Turgenjew. Die Geschichte spielt in Deutschland. Hier lernen sich die junge Russin Asja und Herr N. N. kennen. Fasziniert von ihrer Erscheinung, sucht er immer wieder ihre Nähe. Ihr Charakter erscheint ihm widerspruchsvoll. Leichtsinniges kommt ebenso zum Vorschein wie tief Empfindendes. Als sie ihm eines Tages ihre Liebe bekennt, ist N. N. verwirrt und zögert eine Entscheidung hinaus. Erst als Asja plötzlich abreist, spürt er, wie sehr sie ihm fehlt. Er weiß um sein Versagen, das in eigener Unentschlossenheit und dem nüchternen Abwägen des Für und Wider einer Bindung begründet ist. „Er erkennt zu spät", schreibt ein sowjetischer Kritiker, „daß wahre Liebe ein Glück ist, das man hüten muß."
Buch und Regie: Jossif Cheifiz; Kamera: Genrich Marandshjan; Darsteller: Jelena Korenewa, Wjatscheslaw Jesepow u. a.; Format: Breitwand/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: UdSSR

30 Jungfrauen und Pythagoras

Etwas ganz Verrücktes, durchaus nicht Alltägliches passiert in diesem Filmmusical. Als 30 Abiturentinnen mit dem Lehrsatz des Pythagoras vertraut gemacht werden sollen, bewegen sich ihre Gedanken in eine andere Richtung. Plötzlich ist der vor ihnen stehende Mathematik-Professor ein junger, strahlender Held. Das schafft doch gleich persönlichere Beziehungen. Der gezielte kollektive Einsatz weiblicher Reize müßte zensurenfördernder sein. Aber auch Traumvisionen schließen Komplikationen nicht aus. Phantasievoll wird mit Personen und Situationen umgegangen. Und weil's musikalisch attraktiv und wirkungsvoll zugehen soll, hat man die Star-Sänger Karel Gott und Vaclav Neckar verpflichtet.
Regie: Pavel Hobl; Buch: Hobl, Cvrcek, Simek, Noll; Kamera: Jiri Kolin; Darsteller: Jiri Menzel, Jaroslava Schallerova, Vlastimil Brodsky, Josef Somr u. a.; Format: Normal/Farbe; Prädikat: P 6; Produktion: ČSSR



Ehe der Tag beginnt

Czarny, genannt der „Schwarze", ist aus einem Erziehungsheim ausgebrochen. Eine Frau überrascht ihn beim Einbruch in einen Kiosk. In einer Kurzschluß-Reaktion schlägt er mit der Flasche auf sie ein. Junge Menschen in Ausnahmesituationen. Wo liegen die Ursachen für ihr Abgleiten in eine sozial gefährdete Entwicklung? Die Handlung gibt darauf keine ausreichende Antwort. Imgrunde geht es mehr um psychologische Selbstverständigung, um die Empfindungen eines Gestrauchelten, sich seiner Situation bewußt zu werden. Das bewirkt auch ein Zurückdrängen des gesellschaftlichen Umfelds. Regisseur Ryszard Rydzwewski: „Der Schwarze trägt seine Rettung in sich selbst".
Regie: Ryszard Rydzewski; Buch: Ewa Przybylska, Ryszard Rydzewski; Kamera: Waclaw Dybowski; Darsteller: Anna Nehrebecka, Krzysztof Janczar u. a.; Format: Normal/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: Polen

Plädoyer für sensible Riesen

Filmlexikon

Jossif Cheifiz
– am 17. Dezember 1905 in Minsk geboren – studierte an der Leningrader Universität Geschichte und besuchte das dortige Filmtechnikum. 1928 kam er zu „Sowkino" (aus dem das Lenfilm-Studio hervorging) und arbeitete seit 1930 als Regisseur. Bis 1953 schuf er seine Filme zusammen mit Alexander Sarchi. Zu ihren bekanntesten Filmen gehören „Stürmischer Lebensabend", „Im Kampf ums Glück" und „Im Namen des Lebens". Sein erster eigenständiger Film war dann 1954 „Eine große Familie", ein Gegenwartsfilm ebenso wie „Der Fall Rumjanzew", für den er 1956 in Karlovy Vary einen Preis erringen konnte. Internationale Berühmtheit erlangte Cheifiz aber vor allem durch seine Literatur-Verfilmungen. So drehte er 1960 „Die Dame mit dem Hündchen", 1967 „In der Stadt S.", 1974 „Ein schlechter, guter Mensch" und 1977 „Asja", in denen seine tiefe Verbindung zu den russischen Realisten ihren Ausdruck fand. Zwischendurch schuf er den bemerkenswerten Gegenwartsfilm „Die Einzige". Seine Filme strahlen einen Optimismus aus, der in dem Gefühl der Läuterung liegt, das jeder mitnimmt, der das wechselvolle Geschick seiner Helden miterlebt. Weitere Filme: Transport des Feuers (1930), Man nannte ihn Suche Bator (1942 – mit Sarchi), Daß es dich gibt (1958), Horizont (1962), Tage des Glücks (1964), Salut, Maria! (1972). *J. R.*

Eingangsszenen des Films: Der Pilot eines Flugzeuges überfliegt wegen schlechter Wetterbedingungen die zum Polargebiet gehörende Halbinsel Tschukotka zu niedrig. Eine am Ufer liegende Walroßherde wird dadurch aufgeschreckt. Die ausbrechende Panik führt zum Tod vieler Tiere. Ein Fischereiinspektor beschießt das Flugzeug. Der Fall wird vor einem Schiedsgericht verhandelt. Durchaus einsichtig sind die Argumente der beiden Parteien. Die Besatzung hat wichtige Erkundungsflüge in der Region des Polarkreises durchzuführen, um Schiffen einen sicheren, eisfreien Weg zu sichern. Als Fischzuchtexperte hat der Fischereiinspektor das Leben der Walrosse zu schützen. Im Grunde stellt der Film die Frage, was zu tun ist, um vernünftig miteinander auszukommen.
Regie: Alexander Swetlow; Buch: Juli Nikolin; Kamera: Viktor Schejnin; Darsteller: Leonid Kurawljow, Gennadi Korolkow, Michail Glusski u. a.; Format: Totalvision/Farbe; Prädikat: P 6; Produktion: UdSSR

Blick vom Dachboden

Grauenhaftes wie Geheimnisvolles ereignet sich in einem englischen Landhaus. Menschen werden ermordet, doch vom Täter fehlt zunächst eine brauchbare Spur. Zeugen behaupten, jedes Mal ein merkwürdiges Geräusch gehört zu haben. Einziger Anhaltspunkt für Inspektor Santini, die Kleidungsstücke der Toten waren mit einer fluoreszierenden Flüssigkeit durchtränkt. Könnte der Täter unter Umständen nur der Befehlsausführende gewesen sein? Indes sind Polizei wie Zuschauer klüger, wenn sie wissen, was auf dem Dachboden des Landhauses geschieht. Imgrunde geht es nur um äußere Spannung. Das Rätselhafte herrscht vor. Die Beziehungen der Menschen sind nur Anlaß für ein durchschnittliches Kriminalspiel.

Regie: Bernhard Fein; Buch: Steve Damon, M. T. Oberholtzer; Darsteller: Jennie Linden, Michael Medwin, Faith Brook, Herbert Fux u. a.; Format: Normal/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: Jugoslawien/BRD

Texte: M. Heidicke
Fotos: Progress

Ein irrer Typ

Wo Schauspieler passen, weil ihnen die Einstellung zu waghalsig und gefährlich ist, tritt Mike, der Stuntman, auf den Plan. Ihm kann es nicht aufregend genug zugehen. Doch so manche Tücke stellt auch ihm ein Bein. Regisseure, Produzenten und Partnerin sind verärgert. Eines Tages bietet sich ihm wieder eine Chance, als er einen berühmten Schauspieler doubeln soll. Neue Aufregungen, neue unerwartete Zwischenfälle. Zudem will seine Kollegin nicht mehr mit ihm arbeiten. Ein reicher Schloßbesitzer bietet ihr an, seine Frau zu werden. Auch hier muß Mike eingreifen. Jean-Paul Belmondo ist im darstellerischen Dauereinsatz. Er spielt das Double und den Schauspieler, eine Doppelrolle, wie nach Maß geschneidert.

Regie: Claude Zidi; Buch: Michel Audiard, Claude Zidi, Michel Fabre; Kamera: Claude Renoir; Darsteller: Jean-Paul Belmondo, Raquel Welch u. a.; Format: Totalvision/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: Frankreich

Film im Fernsehen

Gina

Spätestens seit „Rejeanne Padovani“ (1973), einem engagierten sozialkritischen Film über das korrupte Leben macht- und profithungriger Unternehmer und Politiker, ist der 1941 geborene kanadische Filmregisseur Denys Arcand international bekannt geworden.
Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Arcand, Absolvent der Universität Montreal, mehrere Kurz- und Dokumentarfilme geschaffen, darunter die scharfe Auseinandersetzung über die Lage der Textilarbeiter in der Provinz Quebec „On Est au Coton“, und sich auch bereits im Spielfilm erprobt. So lief „La Maudite Galette“ 1972 während der Woche der Kritik in Cannes anläßlich der Internationalen Filmfestspiele.
Nach „Rejeanne Padovani“ entstand 1975 „Gina“, in den sowohl Dokumentar- als auch Spielfilmerfahrungen eingeflossen sind. Arcand behandelt hier auf abenteuerlich-unterhaltende Weise das Thema der Frauenemanzipation in einem kapitalistischen Land. Im Zentrum der auf Tatsachen beruhenden Geschichte steht das Schicksal der Nachtbartänzerin Gina, die von ihren Auftraggebern nach Louisville zur Arbeit geschickt wird. Zur selben Zeit weilt in diesem Provinzstädtchen eine Filmaufnahmegruppe, die einen Dokumentarfilm über die Situation der Textilarbeiter in diesem Gebiet drehen will und dabei auf Widerstände der US-Konzernleitung stößt. Zwischen Gina, der Filmgruppe und einer jungen Arbeiterin, die vor der Kamera aussagt, entwickeln sich freundschaftliche Beziehungen. Da Gina nach ihrer ersten Tanzvorstellung von einer Horde Männer brutal überfallen und vergewaltigt wird, ruft sie ihre Chefs zu Hilfe, die auch kommen und Rache üben. Auf Betreiben der Konzernleitung wird das Kamerateam nach Montreal zurückbeordert. Die Textilarbeiterinnen bleiben in ihrer Abwehr der Unternehmerangriffe auf sich gestellt.
Arcand beobachtet und fixiert filmisch genau soziales Milieu, sozial determinierte charakterliche Details und Verhaltensweisen. Er konfrontiert Gina mit der jungen Arbeiterin, den Chef der Bande mit dem Leiter der Kameragruppe u. a. Der soziale Habitus der Gestalten bzw. Gruppen trägt wesentlich dazu bei, die Beziehungen untereinander und das Gegeneinander der Haltungen richtig zu deuten. Arcand urteilt so, daß begreifbar wird: die Beteiligten sind einem sozialen Mechanismus ausgeliefert, gegen den sich jeder auf seine Weise wehrt oder aber nichts dagegen tut. Gina antwortet auf die erlittene Vergewaltigung mit individueller Rache; die Arbeiterinnen verstärken ihre Organisiertheit; die Filmleute bekommen einen Auftrag für konfektionierte Unterhaltung. *R. H.*

Julie klebt wie Leim

Nur weil er Mitleid hat, sitzt er jetzt in der Klemme. In wenigen Tagen soll er die Schwester seines Direktors heiraten. Doch nun hat er Julie auf dem Hals und wird sie nicht mehr los. Er ist stellvertretender Direktor einer großen französischen Bank, die in Marokko ein nobles Ferienparadies finanziert. Hier hat er Julie kennengelernt, die Frau des Architekten, und er ist Ohrenzeuge einer handfesten ehelichen Auseinandersetzung geworden, die verhängnisvoll endet: Julie gesteht ihm, ihren Mann getötet zu haben.
Das Mitleid macht ihn zum Komplizen, denn die verwirrte junge Frau braucht seine Hilfe und Unterstützung. Gemeinsam lassen sie die Leiche verschwinden. Da die wahrheitsliebende Julie beabsichtigt, sich der Polizei zu stellen, bleibt ihm nichts weiter übrig, als sie mit nach Paris zu nehmen. In sein perfekt organisiertes Leben bricht das Chaos ein. Hartnäckig und temperamentvoll versucht Julie, ihm ihre Art zu leben vorzuführen. Er lernt Dinge sehen und begreifen, die ihm bisher fremd waren, und entdeckt, daß das Leben mehr bietet als Termine, Geschäfte und Luxus.
Diese amüsante Liebesgeschichte mit kriminalistischem Einschlag kommt aus Frankreich. Marlene Jobert und Claude Brialy sind das ungleiche Paar, das ein rätselhafter Mord fest aneinander bindet. Julies Einfallsreichtum, den ihr immer sympathischer werdenden Mann an sich zu kleben, ist erstaunlich, und komisch sind die Situationen, in die die beiden gegensätzlichen Partner geraten.
Regisseur Philippe de Broca, bei uns vor allem durch seine Filme „Cartouche – Rächer der Armen“, „Abenteuer in Rio“, „Der Unverbesserliche“ bekannt, drehte diesen Film nach einem Roman von Peter de Polnay. Er schuf eine witzige, unterhaltende Komödie, die außerdem noch spannend ist. *K. F.*

Kalte Reise

Martin Defalco, geboren 1933, ein bekannter kanadischer Dokumentarfilmer, bleibt auch in seinem Spielfilm „Cold Journey“ (1975) dem dokumentarischen Stil verpflichtet. Der Film erzählt die Geschichte eines sechzehnjährigen Indianerjungen aus Nord-Manitoba, der dem Erziehungssystem zum Opfer fällt, das aus Indianern Weiße machen will, ohne deren besondere nationale Lebensbedingungen zu berücksichtigen. Buckley gehört zu den jungen Indianern, die durch Schule und Internat ihrer natürlichen indianischen Umwelt entfremdet werden, ihre indianische Sprache und Lebensweise nicht mehr verstehen. Seine Versuche, sich zu assimilieren, schlagen ebenso fehl, wie der Anlauf, auf indianische Art zu leben.
Buckley zerbricht an diesem Widerspruch. In einer Frostnacht erfriert er am Schienenstrang. Obwohl frei erfunden, reflektiert die Handlung bis ins Detail die Grundsituation heutigen indianischen Lebens. Die Regie folgt den tatsächlichen Problemen mit dem Ziel, deren Wahrheitsgehalt sichtbar zu machen. Für die Hauptrollen hat Defalco bekannte Schauspieler wie Johnny Yesno, Buckley Petawabano und Dan George (Darsteller des alten Häuptlings in „Little Big Man“) engagiert, die das indianische Milieu genau kennen und den Verhaltensweisen Authentizität verleihen.
Beeindruckend sind die von Willie Dunn komponierten und gesungenen Songs. Der Film ist eine DDR-Premiere. *R. H.*
Fotos: Archiv

Der Regisseur Jürgen Böttcher im Gespräch mit Martha B. Foto: M. Loewenberg

Gedanken zu »Martha«

„Martha", ein DEFA-Dokumentarfilm aus der Gruppe „document", ist das Porträt einer der letzten legendären Berliner Trümmerfrauen. (Kamera: Wolfgang Dietzel, Ton: Stefan Edler, Regie: Jürgen Böttcher.) Nicht nur ich halte ihn für einen der engagiertesten und genauesten Dokumentarfilme der letzten Jahre. Für Jürgen Böttcher ist es der wichtigste in der Reihe von „Ofenbauer", „Stars", „Der Sekretär", „Song international", „Wäscherinnen", „Ein Weimarfilm", „Im Lohmgrund", um nur einige zu nennen.

Im Exposé zu diesem Film hat der Regisseur sein Anliegen so genau formuliert, daß er, so sagte er, sich nur wiederholen könnte. Einige Auszüge daraus: „Ein Filmbericht, der immerhin einen Begriff vermitteln soll vom Leben einer Arbeiterin, d.h., ihrer schweren Arbeit, dem Verhältnis zu ihren Kollegen, dem Milieu, der besonderen, sehr herben Arbeitslandschaft, von der sie, 68jährig, sich immer noch nicht losreißen konnte – also von ihren Lebensansichten. Wie vermeiden, daß da kurz nicht gleich flüchtig – flüchtig nicht gleich oberflächlich bedeutet? Im Bereich des heutigen Dokumentarfilms für das Kino ist mehr und mehr entscheidend, ob die Helden den Raum haben, damit durch persönliche Aussagen, freimütige Antworten, kurze Erzählungen ein gewisses Vertrautwerden sich kristallisieren kann; oder ob wir uns gezwungen sehen, die alten Methoden der Bildberichte (mit dem Zusatz einiger aphoristischer Originaltonsplitter, gekittet durch behauptenden, besserwisserischen „interpretierenden" Kommentar) neu zu variieren . . .

S-Bahnhof Betriebsbahnhof Rummelsburg. Vorüberfahrende Fernzüge, rangierende Loks; aus den haltenden und langsam anfahrenden S-Bahnen notieren viele Fahrgäste mehr oder weniger bewußt, bzw. neugierig, eine sonderbare Landschaft: Das hügelige Geröllfeld, vom Rudiment eines Trümmerberges begrenzt, große Haufen geborstener alter Hölzer, zerbeulte Eisen- und Stahlgestänge; einige dürre hochgebockte ineinandergeschobene Ketten von Förderbändern münden in eine ewig ratternde Brechermaschine, die, Staubwolken ausstoßend, alte Ziegelsteinreste zermalmt. Ein großer Bagger beißt lärmend in die Schutthalden, spuckt seine Last in den Mündungstrichter, der sie auf die Förderbänder kippt. Ein starkes Raupenfahrzeug schiebt wie wütend Balken und rostige Metalle zur Seite, der Fahrer türmt sie halsbrecherisch auf zu Bergen außerhalb des Baggerbereichs. Von weitem, von der S-Bahn aus, gewahrt man kaum Menschen. Mal steht einer auf dem Berg, der Brigadier oder ein Kipperfahrer, dann sieht man einen behelmten Arbeiter hoch oben auf der Brecheranlage gestikulieren, und manchmal sieht man sie. In der Mitte der langen Förderbänderreihe steht eine alte Frau auf einem Holzpodest über das schnell Ziegelsteinschutt transportierende Band gebeugt. Ihre mit weiten Arbeitshandschuhen notdürftig geschützten Hände zerren blitzschnell kleinere und größere Hölzer, Glas- und Kachelscherben, rostige Drähte, vermoderte Stricke, Dachpappen- und Kofferreste, zerquetschte Emailletassen und -schüsseln, Äste, stinkende Lumpen zwischen den auf dem dahinsausenden Band polternden Steinen, Brocken und Ziegelklumpen hervor. Die Hölzer, Scherben und Filze nach rechts, die Bleche und Eisen nach links. – Jetzt im Herbst steht sie im Wattezeug, den Wollpudel über ein buntes Kopftuch tief ins Gesicht gezogen. Der beizende Ziegelstaub dringt überall ein, auch in die Augen, den Mund, sie trägt keine Brille. Über ihrem Platz ist eine große Lampe angebracht, der Blechschutz scheppert im Wind." . . . Soweit aus dem Exposé.

Martha B. kommentiert ihre Arbeit, die ihrer Kollegen, ihr Leben von 1945 an bis zu dem Tag, an dem sie für die Kollegen in der Baubude die Abschiedslage gibt. Zuletzt arbeitete sie fast nur mit jungen Leute zusammen, die für sie liebevolle Zuneigung zum Ausdruck bringen, für ihre Lebensansichten, aber eben nur noch das anerkennende Staunen gegenüber etwas Altem, nicht mehr ganz Zeitgemäßem. Sie machen ihren Spaß zusammen, die Alten und die Jungen, ihre Erfahrungen sind nicht vergleichbar. Dreißig Jahre DDR-Geschichte kommt aus dem Blickfeld der Martha B. ins Bild. 1945 war sie eine der Frauen in den ersten Eimerketten, die in Berlin den Schutt wegräumten. Damals hatte sie keine Wahl, zwei Kinder waren zu ernähren. Sie blieb beim Bau, dreiunddreißig Jahre lang.

Der Film „Martha" provoziert das anschließende Gespräch, verlangt Austausch über das Gesehene und Gehörte. In Neubrandenburg liefen die Zuschauer nachts, nach der letzten Veranstaltung, eine halbe Stunde zum vereinbarten Treffpunkt, um miteinander reden zu können. „Martha" von Jürgen Böttcher und „Wittstock III" von Volker Koepp sorgten für den Hauptgesprächsstoff des Nationalen Festivals Dokumentar- und Kurzfilm der DDR für Kino und Fernsehen. Auf Fragen wie: . . . „warum wählten sie eine so einfache Frau als Heldin?"; . . . „warum diese extreme Länge und ein so mühevolles Anlaufen?"; . . . „war es beabsichtigt, nicht nur ein Porträt dieser großartigen Frau zu zeigen, sondern auch die Bemühungen, die notwendig sind, um zwischen Fragenden und Befragten diese spürbare Atmosphäre des Vertrauens zu schaffen?" bis zu dem Vorwurf vom „fast ungeschnittenen Material" ging Jürgen Böttcher ein. Andere wurden an den Tischen zwischen Neubrandenburgern und Berlinern erörtert. Man kam nicht auseinander.

„Martha" läuft ab Januar in organisierten Sonderveranstaltungen. Das begonnene Gespräch wird fortgeführt.

Annerose Richter

VON DER LIEBE ZUM MENSCHEN

Das XV. Nationale Festival im bulgarischen Schwarzmeerort Varna war mein sechstes – eine ausgezeichnete Gelegenheit also, die Probleme und Tendenzen einer – noch dazu sehr jungen, da erst 30jährigen – Kinematographie zu verfolgen. Da gab es Wieder-, aber auch Neuentdekkungen, wahrgenommen mit einer ungebrochenen Sympathie. Die Bulgaren lassen sich ins Herz schauen, sind von einer unwahrscheinlich schlichten Offenheit. Und so sind auch ihre Filme – ehrlich, mutig, engagiert.

18 Filme (eine Selektion der in den vergangenen zwei Jahren produzierten 40 Spielfilme) stellten sich den zahlreichen Gästen des In- und Auslandes zur Diskussion. (Einige dieser Beiträge befinden sich inzwischen in unserem Verleihprogramm, so z. B. „Ein Jahr aus Wochentagen", „Sonnenstich", „Zwischen Zarenhof und Schlachtfeld", „Chirurgen", „Sterne in den Haaren, Tränen in den Augen".) Neun – also die Hälfte – befaßten sich mit Problemen unserer sozialistischen Gegenwart. Sie warfen Fragen auf, die zutiefst berührten, da wechselte Dramatisches mit Komischem, wurden eigene Fehler und Schwächen belächelt, gab es beißende Ironie.

lächelt, gab es beißende Ironie.

Die Liebe zum Menschen, zum Leben generell, zu ihrem Land, ihrem Boden – das war allen Filmen immanent.

Filme in Bulgarien – das heißt auch, Bulgarien im Film zu erleben, das sind Filme, die tief in die nationale Wirklichkeit eindringen und eingreifen. Mit Genauigkeit werden Details, wird Atmosphäre vermittelt. Zunehmend hat sich auch bei der Interpretation der Wirklichkeit, mit starker gesellschaftlicher Engagiertheit, ein dokumentarischer Stil im Spielfilm durchgesetzt. Das liegt nicht zuletzt an der relativ großen Zahl von Laiendarstellern, andererseits ist das auch der exzellenten Darstellungskunst der sehr vielen „Profis" zuzuschreiben. Was auch in einigen Fällen zur Folge hatte, daß die Darstellung als Handlungsträger zu sehr in den Vordergrund rückte. Bemerkenswert auch: Es gibt eine wohltuende Scheu davor, einen absolut positiven Helden auf die Leinwand zu bringen.

Das Gros der Filme mit historischem Hintergrund korrespondiert in starkem Maße mit der Gegenwart, hat aktuelle Bezüge. Das beste Beispiel dafür ist der nachgenannte zweiteilige Kinofilm (nach einer Fernsehserie, die ein starkes Echo bei den Zuschauern hervorrief). „Auf den Spuren der spurlos Verschwundenen" (Regie: Margarit Nikolov, Drehbuch: Nikolai Christosov – der, wie die meisten bulgarischen Szenaristen, Dichter und Publizist ist) führt zurück in das Jahr 1922 (durch einen faschistischen Putsch wurde die Regierung der bulgarischen Bauernpartei gestürzt). In den Folgejahren rottete die Reaktion nicht nur die Kommunisten, sondern alle progressiven Kräfte des Landes, besonders die Intelligenz, durch einen grausamen Terror aus. Der Film basiert auf authentischen Ereignissen dieser Zeit, greift a[illegible] altes Dokumentarfilmmaterial und vergilbte Fotos zurück, zeigt Inszeniertes in Farbe. Dieser Streifen erhebt den Anspruch einer öffentlichen Gerichtsverhandlung. Seine Aktualität: Was dort auf der Leinwand zu sehen war, ist gewöhnlicher Faschismus heute. Allerdings hat die komprimierte Kinofassung, für einen Nichtkenner der exakten Ereignisse dieser Zeit, Verständniseinbuße zur Folge, ist nicht alles durchweg überschaubar.

Heiße Diskussionen gab es um „Avantage" des jungen Regisseurs Georgi Djulgerov, der zusammen mit dem Hauptdarsteller Russi Tschanev (nach einem Buch von Petko Sdravkov „Ein Staatsanwalt erzählt") das Drehbuch schrieb. Es ist die Geschichte eines Verbrechers im Bulgarien Anfang der 50er Jahre, der immer wieder rückfällig wird – ein talentierter Mann, der seine Fähigkeiten allerdings auf den Diebstahl konzentriert. Unauffällig wird dabei auch ein Stück Zeitgeschichte eingebracht. Es ist Djulgerovs dritter und auch reifster Film (nach „Prüfung", „Und es kam der Tag"). Er selbst hat mehrere Wochen im Gefängnis gelebt, um Sprache, Gepflogenheiten, Verhaltensweisen von Häftlingen zu studieren. Sein Filmdebüt gab der bekannte und talentierte Theaterregisseur Krikor Asarjan (das Szenarium schrieb der zeitgenössische Schriftsteller Jordan Raditschkov) mit „Alle und keiner" – zeitlich in den ersten Jahren nach der sozialistischen Revolution 1944 angesiedelt. Fast ein Kriminalfilm und doch bei weitem keiner. Der Zauber dieses Films – mit einem beinahe banalen Sujet – liegt in der Erschließung menschlicher Charaktere, von zwischenmenschlichen Beziehungen. Spott und Ironie, Realistisches und Nichtrealistisches sind miteinander eng verflochten – bis zur komischen Verfremdung und grotesken Elementen. Man ist zutiefst berührt, auch getroffen, aber nicht deprimiert. Der Zuschauer verläßt nachdenklich, aber optimistisch das Kino, obwohl der Held des Films am Schluß zu Grabe getragen wird. Doch während der Trauerprozession taucht ein verlorengegangener und lang gesuchter Bienenschwarm auf, der natürlich eingebracht werden muß. Das Leben nimmt seinen Lauf . . .

Ein kompletter Kinofilm war für mich „Männerzeiten" – reich an Aktionen, herrlich fotografierter Landschaft, Vollblutbulgaren –, wiederum von einem bekannten

Preisträger

Goldene Rose: „Auf den Spuren der spurlos Verschwundenen" für Margarit Nikolov (Regie), Nikolai Christosov (Szenarium), Ivan Samardshijev (Kamera)
Spezialpreis: „Matriachat" für Ljudmil Kirkov (Regie), Georgi Mischev (Szenarium); „Avantage" für Georgi Djulgerov (Regie), Russi Tschanev und Maria Statulova (Darstellung)
Regie-Preis: Binka Sheljaskova („Bassin")
Kamera-Preis: Radoslav Spassov („Avantage")
Darsteller-Preise: Grigor Vatschkov und Mariana Dimitrova (beide „Männerzeiten"); Ljudmila Saweljeva („Julia Wrewskaja" – DDR-Verleihtitel „Zwischen Zarenhof und Schlachtfeld")

Schriftsteller (Nikolai Haitov), inszeniert von Eduard Sachariev („Zählung der Wildhasen", „Gartenparty"). Der Film spielt um die Jahrhundertwende, als es in bulgarischen Landen noch Tradition und Brauch war, eine Braut zu rauben. Althergebrachte Moralbegriffe prägten das Leben dieser Menschen, bis zur harten Konsequenz, daß die Liebe zweier Menschen sich nicht erfüllen darf. Hervorragend in den Hauptrollen: Mariana Dimitrova und Grigor Vatschkov.
Abschließend noch drei der aufrüttelndsten Filme zum Thema Gegenwart. „Sei gesegnet" (Regie: Alexander Obreschkov) wirbt um Liebe und Verständnis für Mütter von unehelichen Kindern, für die es sowohl ein menschliches als auch soziales Problem ist, ihr Kind allein zu versorgen, und es deshalb vorziehen, es nach der Entbindung im Krankenhaus zurückzulassen. „Matriachat" (das Drehbuch schrieb der Schriftsteller Georgi Mischev, Regie: Ljudmil Kirkov) – zum Thema Migration – schneidet soziale, ethische und psychologische Fragen an. Dargestellt werden die individuellen Schicksale von Frauen, deren Männer in der Stadt arbeiten und die allein mit der harten Landarbeit und ihren Problemen dastehen. Die plastische Alltagsschilderung zeugt von der tiefen Kenntnis der Lebensweise und Gefühlswelt dieser Bäuerinnen.
Ivan Andonov („Schwierige Liebe", „Elfenreigen") – bei uns auch als Schauspieler bekannt – legte mit „Das Dach" seine bisher überzeugendste Regiearbeit vor, nahm spießbürgerliche Denkungsart und Konsumverhalten originell aufs Korn, die selbst die Liebe im Menschen töten. Ein Film, dem ich mehr als „nur" den Preis der Filmkritik gewünscht hätte.
Die Veranstalter hatten sich zum XV. – auf Erfahrungen vergangener Jahre stützend und um die Preise preiswerter zu machen – entschlossen, die Zahl der Auszeichnungen zu verringern. Ein löblicher Entscheid. Mehr als in der Vergangenheit fand diesmal auch das Gespräch mit in- und ausländischen Gästen seinen Platz im Festival. Tenor dieser Dispute war, daß der bulgarische Film in den letzten Jahren eine dynamische Entwicklung genommen hat, eigene Wege anstrebt, bereits jetzt eine Vielfalt von Ausdrucksmitteln und Handschriften aufweist und die Wirklichkeit in all ihrer Dialektik ausleuchtet. Für erstmalige Besucher aus nichtsozialistischen Ländern war Bulgarien als Filmland *die* Entdeckung.
Ingeborg Zimmerling

Großartig in der Rolle des Zigeunermädchens in „Das Dach": Pepa Nikolova. – Foto oben links

„Matriachat". – Foto oben Mitte

„Avantage". – Foto oben rechts

„Auf den Spuren der spurlos Verschwundenen". – Foto links

Fotos: Archiv

Film-forum

Ein Dokumentarfilm-Nachmittag im »Capitol«

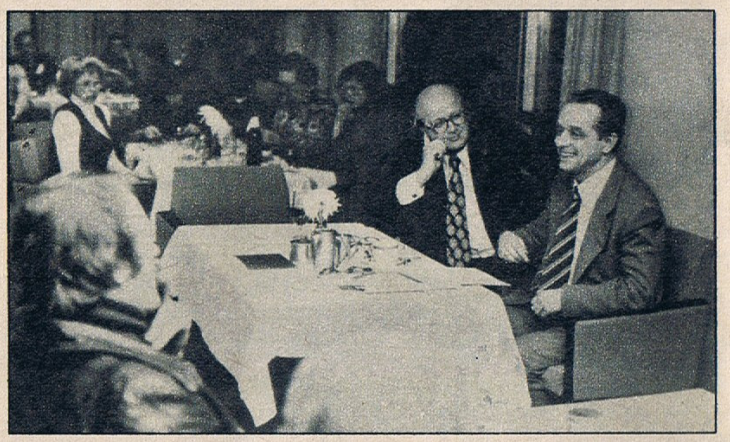
Die XXI. Internationale Leipziger Dokumentar- und Kurzfilmwoche ist beendet. Dank eines Freundschaftsvertrages mit einem Regisseurehepaar für Dokumentarfilme beim DDR-Fernsehen konnten 27 Mitglieder unserer Arbeitsgemeinschaft „Filmklub", die erst in diesem Schuljahr entstand, an einem Nachmittag eine Informationsveranstaltung im Festivalkino „Capitol" besuchen. Nun ist der Dokumentarfilm ein recht schwieriges Genre, so daß uns natürlich nicht alle Filme gefielen und die Meinungen darüber zum Teil recht unterschiedlich waren. Aber gerade darin liegt ja der Sinn unserer Arbeit: Helfend, klärend arbeiten, alle in das Gespräch einbeziehen. Fällt uns Schülern doch oft das Diskutieren über ein Kunstwerk noch recht schwer, denn mit den Worten „gut", „hat mir gefallen" oder „schlecht" ist es ja nicht getan. Wichtig ist das Werten, die eigene Meinung. Fast alle Mitglieder gaben schriftlich ihre Stellungnahme zu den gesehenen fünf Filmen ab, jeder fand den Mut, seine persönliche Meinung darzulegen. Kurz zu unserem Urteil: Allen hat besonders der Film „Ich mag es wie verrückt" gefallen. Zu schwer verständlich, da die geschichtlichen Voraussetzungen fehlen, war „Die grüne Stadt". Der Film „Moment der Wahrheit" wurde inhaltlich von den wenigsten verstanden. Über die „Romantisch-pittoreske Reise durch die Naturschönheiten der Sächsischen Schweiz" gab es geteilte Meinungen, ebenso über den Film „Der Lehrer". Hier fanden manche die Szenen gestellt und nicht der Wahrheit entsprechend. Besonders beeindruckt hat uns die gesamte Festivalatmosphäre. So waren diese 2¾ Stunden für uns eine wesentliche Bereicherung unserer Klubarbeit. Wir würden uns freuen, wenn uns andere Filmklubs Hinweise für unsere weitere Arbeit geben könnten und mit uns in Erfahrungsaustausch treten würden.

Romy Voigt, Kl. 8a
der Hans-Beimler-Oberschule
732 Leisnig

Treffpunkt Filmklub

Bestandsaufnahme und Ausblick

Als „Bestandsaufnahme und Ausblick – unsere DEFA zum 30.'" war im Freundeskreis Film Karl-Marx-Stadt ein Gesprächsabend mit dem Generaldirektor des DEFA-Studios für Spielfilme, Hans Dieter Mäde, angekündigt. Anhand der Auftaktfrage, was der DEFA-Spielfilm unserer Tage mit seinen Mitteln und Möglichkeiten leisten soll und zu leisten vermag, erläuterte Hans Dieter Mäde den Platz unserer nationalen Kinospielfilmproduktion im Ensemble des Programmangebots, das den Zuschauern heute in den verschiedenen Medien zugänglich ist.
„Maßstab und Grundmodell unserer Bemühungen ist die charakteristische Einheit von Sozialem und Nationalem in den besten Werken der sowjetischen Filmkunst", sagt er.
Die Bemerkung eines jungen Arbeiters, daß „die Spezifik der einfachen Menschen, der einzelnen Klassen und Schichten unseres Volkes noch nicht so genau in den Filmen erfaßt ist, daß sie den Kern trifft", benutzte der DEFA-Generaldirektor auch zur Darstellung der künftigen Produktionsvorhaben des Studios. „Hier ist ein höheres Maß von Genauigkeit nötig, um den Anforderungen unseres kritischen Publikums zu entsprechen." Damit bestätigte er den Standpunkt des Filmfreunds und erinnerte daran, daß diese spontan vorgetragene Beobachtung auch mit den Forderungen des jüngsten Kongresses des Verbandes der Film- und Fernsehschaffenden übereinstimme.
Aus der Diskussionsfülle, die sich von Fragen der Stoffentwicklung bis hin zu prinzipiellen Positionen sozialistischer Kulturpolitik erstreckte und auch zur Dialektik von Mission und Amortisation unserer Filmkunst Stellung nahm, soll hier nur noch die markante



Der Generaldirektor des DEFA-Studios für Spielfilme, Hans Dieter Mäde (r.), bei der Begegnung mit dem Freundeskreis Film Karl-Marx-Stadt. Neben ihm der Autor unseres Beitrages, Addi Jacobi.

Forderung des Publikums nach neuen Meisterleistungen für den Märchenfilm erwähnt werden. Tatsächlich gelte es, so Hans Dieter Mäde, „die Meister für solche Aufgaben zu begeistern."
„Ich messe solchen Begegnungen eine große Bedeutung bei", antwortete der Gast aus Babelsberg auf eine entsprechende Frage am Ende des Gesprächsabends. „Natürlich, Kunst wirkt in erster Linie und vorrangig durch sich selbst, durch das, was von ihr selbst – einem Bild, einem Buch, einem Musikstück, einem Film – ausgeht. Aber, da Kunst eines der wichtigsten Mittel zwischenmenschlicher Kommunikation ist, von den Bürgern eines sozialistischen Landes in immer umfänglicherem Maße genutzt wird als willkommener Anlaß zu einem sich vertiefenden Gedankenaustausch über unser Woher, über unser gegenwärtiges Sein, über das Wissen wohin, ist es absolut normal, daß auch zusätzlich zur direkten Begegnungssphäre der Kunstäußerungen sich Künstler und Kulturschaffende mit ihren Adressaten im Gespräch verständigen. Deshalb eine solche Fülle von Zuschauerbegegnungen, Klubgesprächen und Foren, die unsere Filmleute selber führen –, und letztere tun gut, sich solchen Aspekten immer wieder neu zu stellen, um ihre Konzeptionen und Erfahrungen mit den Partnern zu vergleichen. Um es noch etwas zugespitzt zu sagen: Eine gute Sache wirkt durch sich selbst und kann zugleich nicht genug leidenschaftliche Propagandisten und Verteidiger haben. Meinem Eindruck nach sind die Klubs, die Freundeskreise des Kulturbundes hochwillkommene freundliche Mitstreiter beim Erreichen eines so charakterisierten Ziels. Ich kann mir eine Arbeit ohne ein solches weites Spektrum kontinuierlicher Gespräche mit Kunstfreunden und Kunstpropagandisten, Zuschauern, mit dem Publikum aller Schichten nicht vorstellen."
Addi Jacobi, Karl-Marx-Stadt

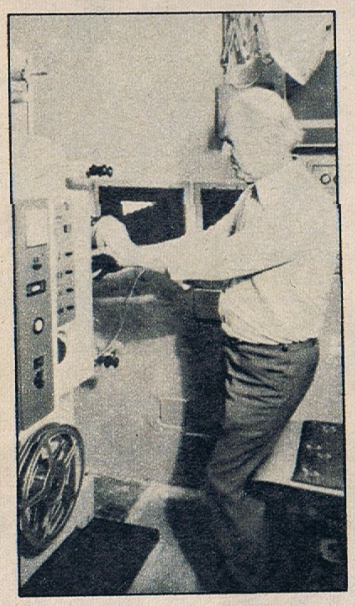
Filmklub-Kontakte bereichern unser Programm

Bereits einige Jahre bestehen gute Kontakte zwischen dem Jugendfilmklub „Capitol" in Crimmitschau und den Freunden vom Berliner Filmklub „Jockl Findig". Zum Auftakt der Herbstferien konnten wir wieder Gäste aus Berlin in unserem Klub begrüßen und den Kindern in Crimmitschau und in der Kreisstadt Werdau das „Clown-Beppo"-Programm bieten. Als jugendliche Darsteller waren dieses Mal Andreas Reinschmidt („Rotschlipse") und Andreas Bich („Karlemanns Brücke") mitgekommen. Die Besucher hatten in den beiden ausverkauften Sonderveranstaltungen viel Freude u. a. am Kosmonauten-Quiz, den Spielrunden sowie bei den lustigen Filmen „Hase und Wolf" und „Der kleine Maulwurf unterwegs". Aufgrund des großen Erfolges wollen die Berliner Filmklub-Freunde in den Winterferien erneut zu uns kommen. Ein weiteres gemeinsames Vorhaben soll ein „Jugendfilm-Magazin" sein, welches wir im Februar aus Anlaß des 10jährigen Bestehens unseres Klubs durchführen.
Uwe Nickel, Leiter des Jugendfilmklubs am Filmtheater „Capitol" Crimmitschau

. . . die hinter den Kulissen

Ein Moser am Projektor

Einer der ersten Tonfilme „Die Nacht gehört uns" mit Hans Albers und Charlotte Anders in den Hauptrollen flimmerte gerade über die Leinwand des Leipziger „Capitol", als *Oskar Moser*, noch keine 18 Jahre alt, seinen ersten Dienst vor der Garderobe des Kinos antrat. Ein viertel Jahr lang lief dieser Film vor ständig ausverkauftem Haus. Das „Capitol" zählte damals mit seinen 2000 Plätzen zu den größten Kinos im damaligen Deutschland.
Jeden Tag durfte Oskar Moser nun, in akkurat sitzender Pagenuniform, den Besuchern des Hauses den Mantel reichen. Froh darüber, überhaupt eine Anstellung, bei dem nach Millionen zählenden Arbeitslosenheer, gefunden zu haben. Glücklich auch, weil er schon als 10jähriger mit der „Laterna magica" Bilder für den Hausgebrauch an die Wand zauberte und so, sich mit dem Kinomileu immer mehr anfreundete. Das war vor 50 Jahren. Seit langem nun schon als geprüfter Filmvorführer tätig, projiziert er seit Frühjahr 1978 mit dem modernen ČSSR-Importprojektor MEO/5 Filme des In- und Auslandes auf die Bildwand des „Regina", einem Leipziger Kino mittlerer Größe. Oskar Moser war es auch, der als erster Filmvorführer Leipzigs Filme in Cinemascope und im 4-Kanal-Magnetton-Verfahren von der Spule rollen ließ. Der Ansturm war so groß, daß die erste Vorstellung bereits früh um 9 Uhr begann.
Seit Jahren gibt der heute 66jährige seine Erfahrungen an Jüngere weiter. Viele lernten von ihm die Vorführtechnik zu beherrschen. 200 Stunden Lehrzeit sind vorgeschrieben. Oskar Moser brauchte manchmal weniger als 100 Stunden. Skepsis war unbegründet. Denn nicht einer seiner Lehrlinge hat die Abschlußprüfung nicht bestanden.
In seinem Kino ist Oskar Moser nicht nur für die Technik zuständig. Für einige selbstverständlich, daß er im Laufe der Zeit auch die Posten des Hausmeisters, Handwerkers, Einlaßdienstes, sogar des Tapezierers bei Renovierungen übernahm. Für „sein" Kino ist Oskar Moser immer „da". Bei ihm ist noch keine Vorstellung ausgefallen, zur Beruhigung des Theaterleiters. Er hat auch im Kollegen Moser eine zuverlässige Vertretung. Zuverlässig zu jeder Zeit, weil Oskar Moser sein Kinopublikum niemals enttäuschen will.
Veronika Adler, 701 Leipzig



Neugersdorfer Karneval mit Ezard Haußmann

In der 15. Neugersdorfer Karnevalssaison, die unter dem Thema „Zauber um die Fledermaus" bis zum 2. März wieder Tausende in die Oberlausitz locken wird, um die verschiedensten Karnevalsbälle mit Elferrat, Funkengarde und dem Prinzenpaar mitzuerleben, agiert als Ehrenpräsident der Schauspieler Ezard Haußmann (Volksbühne Berlin), den wir unlängst als Baron Marwitz in der Fernsehserie „Scharnhorst" auf dem Bildschirm sahen. Er verriet uns, daß er gern die Rolle des Ehrenpräsidenten übernommen habe und in der Saison 1979 gemeinsam mit dem Elferrat für Frohsinn und Stimmung sorgen will. Beim Auftakt zu den tollen Tagen konnte auch der Ehrenpräsident des Jahrgangs 1972/73, Krimiautor und Schauspieler Werner Toelcke, begrüßt werden. Übrigens folgt Ezard Haußmann in seinem Amt als Ehrenpräsident seinen Kollegen Uli Busch, Heinz Quermann, Gerlind Ahnert, Axel Triebel, Frank Schöbel (das DDR-Fernsehen drehte in Neugersdorf einen Film mit ihm), Vera Schneidenbach, Hans-Joachim Wolfram, Dorit Gäbler, Uta Schorn und Madeleine Lierck. *Edgar Böhm*

Eröffnung der 15. Neugersdorfer Karnevalssaison mit Ezard Haußmann, Werner Toelcke und „Innenminister" Lothar Franze (v. l. n. r.).

Prominente Gäste beim Literaturball

Zum vierten Mal fand in dem kleinen Elbestädtchen Roßlau ein Literaturball statt. Zwei bekannte Schauspieler waren unsere Gäste: Annekathrin Bürger und Rolf Römer. In einem musikalisch-literarisch-satirischen Programm, das unter dem Zitat „Hier stehe ich – ich kann nicht anders" stand, wurde Unterhaltsames und auch Nachdenkliches meisterhaft von beiden Künstlern dargeboten. Besonders danken wir Annekathrin Bürger, die nach kurzfristiger Absage der Musiker die entsprechenden Passagen ohne musikalische Begleitung vortrug.
Bernhard Exner, 453 Roßlau

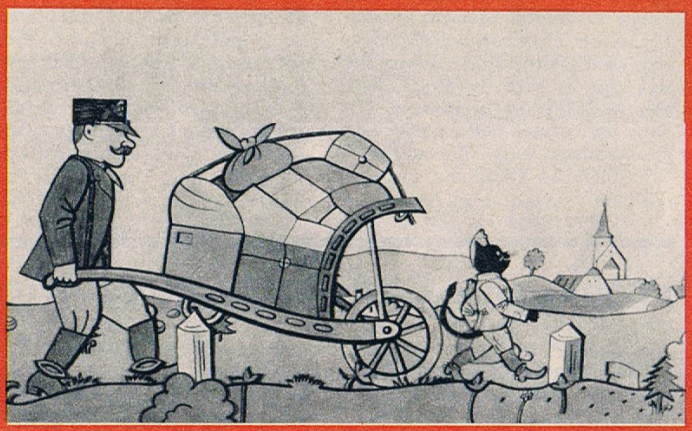
»Theaterstadt Berlin« im Brecht-Zentrum

◀ Vor kurzem führte der Henschelverlag im Brecht-Zentrum eine Ausstellung „Theaterstadt Berlin" durch. Mit rund 30 Fotovergrößerungen bedeutender Inszenierungen wurde ein Querschnitt durch den Bereich der Theaterliteratur gegeben, der eng mit der Bühnenentwicklung in der Hauptstadt der DDR zusammenhängt. Ausgangspunkt der Ausstellung war die gleichnamige Publikation der beiden Theaterkritiker Christoph Funke und Dieter Kranz. In einer Veranstaltung erläuterte Dieter Kranz (Foto links oben) das Anliegen dieses Buches. Christoph Funke nahm anschließend zu der in der „dialog"-Reihe herausgegebenen Dokumentation über Friedo Solters „Torquato Tasso"-Inszenierung am Deutschen Theater Stellung, die mit zahlreichen Fotos Beobachtungen über die Arbeit der Schauspieler, über die Deutung von Figuren und ihre gegenseitigen Beziehungen festhält.

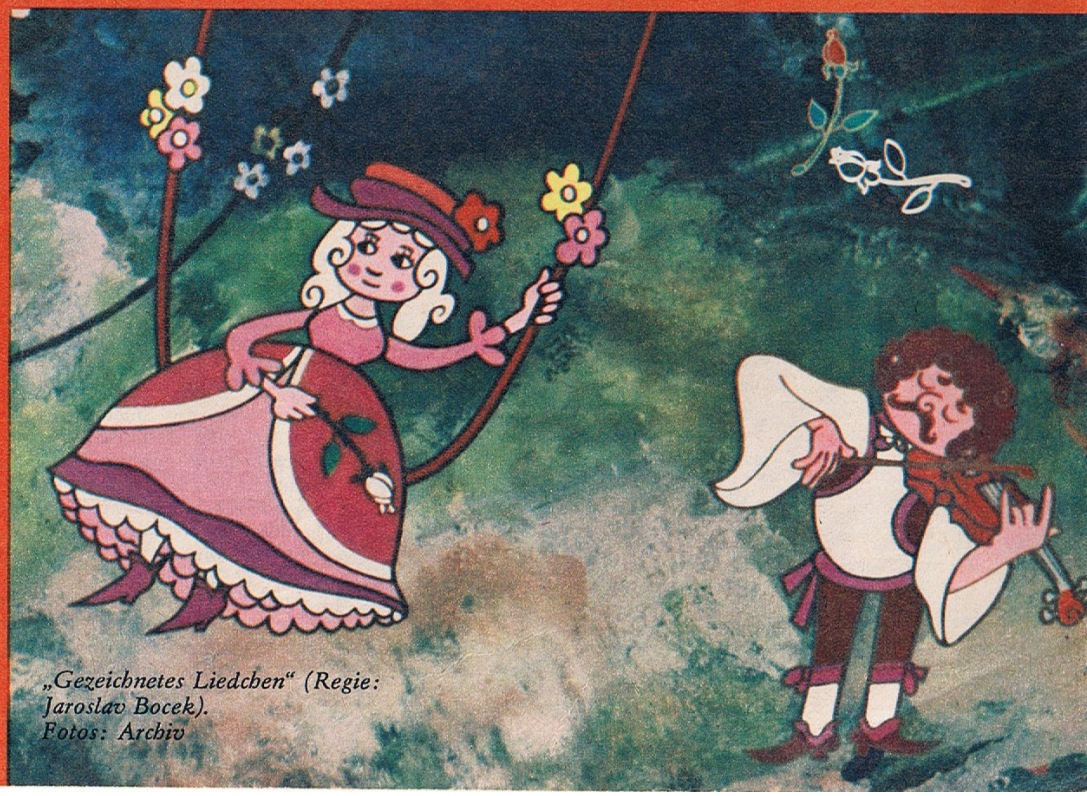
Fotos: Hanke, Schröder, Masanetz, privat

„Fabel vom Leben der Menschen und der Tiere“ (Regie: Zdeněk Smetana).

„Kater Mikes“ (Regie: Josef Kluge).

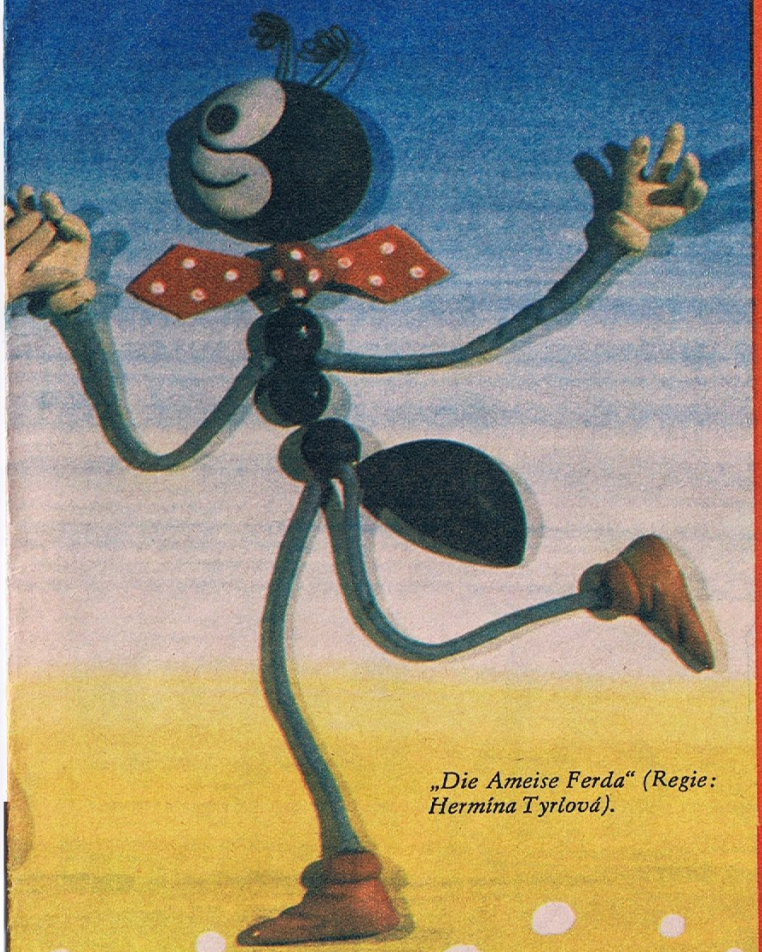


Im Filmstudio Gottwaldov arbeiten schon seit mehr als 10 Jahren die Nationalkünstler Hermína Tyrlová und Karel Zeman, die zusammen mit Jirí Trnka die Pioniere des tschechischen Animationsfilms sind und ihn in der ganzen Welt berühmt gemacht haben. Bereits in den 40er Jahren drehte Hermína Tyrlová ihren ersten Puppenfilm „Die Ameise Ferda“ nach dem bekannten Buch von Ondrej Sekora. Jetzt wandte sie sich wieder diesem Thema zu. Für die neue Version der Ferda, dieser gewandten und tatkräftigen Ameise, wählte sie Reliefpuppen. Ihr gesamtes Schaffen steht im Zeichen von Versuchen, vom Suchen nach neuen Materialien. Einmal war es nur ein geknotetes Taschentuch, ein anderesmal waren es kleine Glaskugeln, später Menschen und Tierchen



„Gezeichnetes Liedchen“ (Regie: Jaroslav Bocek).
Fotos: Archiv

Von Ameisen, Gärten und Legenden...



„Die Ameise Ferda" (Regie: Hermína Tyrlová).

„Der Garten" (Regie: Bretislav Pojar).

„Prager Legenden" (Regie: Garik Seko).

aus Wollknäueln. Erwähnt sei auch, daß sie jede Vorlage mit Liebe und Gefühl für Puppen im weitesten Sinne erfüllt, ihre Märchen sind ungeheuer reizvoll. Nach dem reizenden Kinderbuch „Der Garten", das der Nationalkünstler Jirí Trnka schrieb und illustrierte, dreht sein früherer Schüler und Mitarbeiter Bretislav Pojar eine Serie. Zusammen mit dem Bühnenbildner Miroslav Stěpánek erzählte er in seinem Prager Studio die Geschichte von vier Jungen, die sich in einem geheimnisvollen alten Garten treffen. Wunderbar ist die Kombination klassischer mit Reliefpuppen, von Puppenfilm und gezeichnetem Film.

Man sagt, daß der tschechoslowakische Animationsfilm großartig sei. Das bestätigte nicht nur die große Zahl der Preise auf Festivals, sondern auch die Anzahl der Studios, die Vielzahl der Regisseure, Bühnenbildner, Animatoren . . . Im Prager Studio Jirí Trnka drehte Josef Kluge die abwechslungsreichen Abenteuer des „Katers Mikes", die einst den Maler und Erzähler, Nationalkünstler Josef Lada berühmt gemacht haben. Stanislav Látal, der in der DDR auch durch seine Zusammenarbeit mit dem Trickfilmstudio Dresden mit Geschichten aus dem Riesengebirge („Rübezahl") bekannt ist, gehört zu der Garde der Bahnbrecher; Jaroslav Bocek hatte Erfolge mit dramatischen Geschichten, die mit klassischen Puppen gespielt wurden. Puppenfilme entstehen heute in der Welt in sehr beschränktem Maße, weil ihre Herstellung kostspielig und langwierig ist. Das Studio von Jirí Trnka blieb seiner Tradition treu und widmete sich systematisch der Puppentrickfilmtechnik. So entstanden hier nach einem Thema von Kamil Pixa („Prager Legenden") vier klassische Puppenfilme – Altprager Legenden wurden poetisch verdichtet lebendig.

Im Prager Studio „Trickbrüder" sind wiederum Einzelpersönlichkeiten und Teams am Werk, die mit gezeichneten Streifen und Fortsetzungsserien ganz eigener Prägung hervortreten. Manche Namen kennt man schon seit 30 Jahren, andere erst seit einem Jahrzehnt. Einige Künstler sind zugleich Regisseure, Szenaristen und Bühnenbildner, andere arbeiten lieber mit einem Partner zusammen. So teilt z. B. Adolf Born seine Zeit zwischen Grafik, Film und Illustration. Vladimír Jiránek ist Karikaturist, den gerade beim Zeichenfilm die Möglichkeit lockte, eine Geschichte aus einer Vielzahl von Gags zu entwickeln. Zdeněk Smetana drehte bereits über 100 Filme in eigener Regie, zugleich gehört er als Bühnenbildner zur Spitzengruppe der Zeichner im tschechoslowakischen Trickfilm. Der Vater der Zeichenserie vom Maulwurf, Zdeněk Miler, ist gleichfalls schon seit Jahren Regisseur und Bühnenbildner seiner eigenen Arbeiten, ähnlich wie Jirí Brdecka ist er nicht nur Regisseur, sondern auch immer Szenarist seiner gedanklich anspruchsvollen Filme. So könnte man die Reihe fortsetzen und auch Namen von Absolventen der UMPRUM (Kunstgewerbeschule) hinzufügen, wo Regisseure und Bühnenbildner für Trickfilm eine Hochschulausbildung erhalten.

F. H.

Film international

Das Marsflug-Komplott

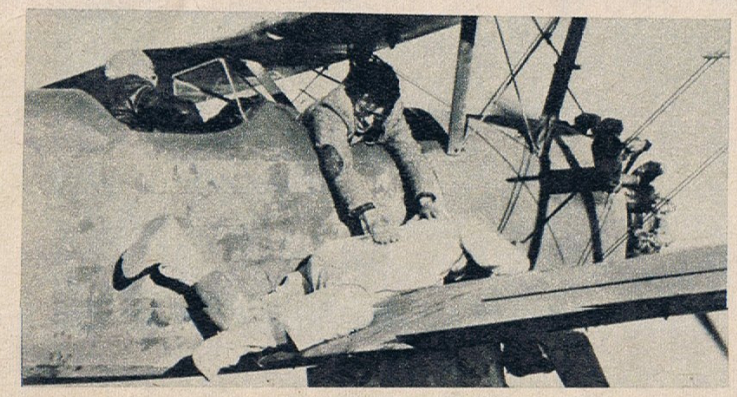
Eine phantastische, jedoch keineswegs unrealistische Geschichte beim »Unternehmen Capricorn«

Der amerikanische Regisseur und Autor Peter Hyams, der 1970 vom Dokumentarfilm kommend, mit seinem Drehbuch „Tanja Baskin – Anruf genügt" – der Film lief auch in unseren Kinos – sofort erfolgreich war, sagte zu seinem Film „Unternehmen Capricorn": „Daß ich diesen Film machen konnte, habe ich der Watergate-Affaire zu verdanken. Vorher interessierte sich kein Produzent dafür, man hielt die Idee für unglaubhaft." Ja, sechs Jahre lag dieses Drehbuch auf Eis – war es ein heißes Eisen. Worum geht es?

Kurz gesagt, um den größten Raumfahrtbluff des Jahrhunderts. Als „Unternehmen Capricorn" bezeichnete die NASA dieses große Weltraumprojekt. Gebannt verfolgten Millionen von Menschen das spektakuläre Ereignis, Start und Landung, die ersten Schritte der Raumfahrer auf dem Mars – sensationelle Bilder vom Spaziergang der Astronauten auf dem roten Planeten. Niemand ahnte, daß alles ein einziger Bluff, ein gigantischer Schwindel war. Die Rakete war unbemannt gestartet. die Astronauten hatten niemals die Erde verlassen. In einem Fernsehstudio wurde alles nachgebaut, alles bis ins letzte Detail simuliert. Verschiedenartig waren die Gründe – innen- und außenpolitisches Prestige, hemmungsloser Ehrgeiz des NASA-Direktors-, um einen solchen Betrug zu inszenieren. Doch als wider Erwarten auf dem Rückflug zur Erde eine Panne eintritt, die unbemannte Rakete durch ein defektes Schutzschild beim Eintauchen in die Erdatmosphäre verglüht und damit die Astronauten faktisch tot sein müssen, beginnt es mehr als dramatisch und spannend zu werden. Denn nun müssen die auf der Erde verbliebenen Raumfahrer tatsächlich um ihr Leben bangen, setzt eine erbarmungslose Jagd auf die drei ein. Ein Reporter, der durch irgendwelche Unstimmigkeiten Verdacht schöpfte und Licht in das Dunkel bringen will, wird in die erbitterten Auseinandersetzungen, in diesen Wettlauf um Leben und Tod, einbezogen.

Das Ganze ist eine phantastische, doch keineswegs unrealistische Geschichte, in der gewisse gesellschaftskritische Züge enthalten sind, was in dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten eben alles an Manipulation so möglich ist. Auf alle Fälle ist dieser amerikanische Streifen ein Reißer in jeder Beziehung. Wenn Peter Hyams, der sich selbst als einen emotionellen Regisseur bezeichnet, erklärte: „Ich drehe meine Filme nicht fürs Museum, sondern ich möchte, daß das Publikum darauf reagiert", so ist ihm das mit „Unternehmen Capricorn" durchaus gelungen – das ist spannende Kinounterhaltung von Anfang bis Ende.

H. M. Fotos: Archiv



Aus den Ateliers

Barrandov – Aus Anlaß des bevorstehenden 75. Todestages von Antonín Dvořák dreht nach einem Szenarium von Zdeněk Mahler František Vláčil den Film „Konzert am Ende des Sommers". Die Rolle des Komponisten spielt Josef Vinklar – Foto.

Paris – Das Bild einer Frau, 35jährig, zwischen Geld, Macht und Erotik zeichnet der französische Film „La banquière". Unter Regie von Jacques Rouffio spielen Romy Schneider und Michel Piccoli.

Hollywood – Die Begegnung zweier gerade geschiedener Menschen behandelt der Film „Starting over", den Alan Pakula mit Burt Reynolds und Jill Clayburgh inszeniert.

Tbilissi – In das Georgien des vorigen Jahrhunderts und das Milieu einfacher Bauern führt der georgische Film „Samanischwilis Stiefmutter", den Eldar Schengelaja nach einer Erzählung von David Kldiaschwili inszenierte.

Montreal – In den Ateliers der kanadischen Stadt entstehen Aufnahmen zu der französisch-kanadischen Koproduktion „Labyrinth". In diesem Thriller unter Regie von Jacques Poitrenaud spielen Angie Dickinson und Lino Ventura.

Budapest – Regisseur István Szabó – zuletzt „Budapester Legende" – begann mit den Dreharbeiten zu einem neuen Gegenwartsfilm. Mit den Hauptrollen betraute er Ildikó Bánsági und Péter Andorai.

Was machen sie?

Valentin Rasputins neue Erzählung „Französische Lektion" verfilmt Jewgeni Taschkow in der UdSSR. In den Hauptrollen Mischa Jegorow und Tatjana Wassiljewa.

Die 41jährige italienische Schauspielerin Virna Lisi – Foto – spielt in Salvatore Samperis Film „Ernesto" eine Mutterrolle.

Franco Nero wirkte in den USA in einer Fernsehserie mit dem Titel „Der Pirat".

Shanna Prochorenko beendete den Film „Auf der neuen Arbeitsstelle", den Dimitri Korschin inszenierte. Die Handlung spielt unter Fischern.

Irina Kuptschenko – Foto – und Oleg Jankowski wirken in einem neuen sowjetischen Gegenwartsfilm „Die Wende", den Wadim Abdraschitow inszenierte. Im Mittelpunkt stehen zwei 30jährige, die in ihrem Leben schon viel erreicht haben und durch einen Unglücksfall zu neuen Erkenntnissen kommen müssen.

Audrey Hepburn hat sich entschlossen, ihre mit dem Film „Robin und Marian" begonnene zweite Filmkarriere fortzusetzen. Sie wirkt jetzt in dem Paramount-Film „Millionenträume" mit, ihr Partner ist Anthony Perkins.

Maria Schell dreht in London als Partnerin von Rock Hudson für das Fernsehen einen Abenteuerfilm nach dem utopischen Roman „Die Mars-Chroniken" von Ray Bradbury.

Lilli Palmer wirkte in der zweiten Fernsehfolge von „Eine Frau ist eine Frau" mit, die in Hamburg entstand.

Rudolf Hrušinsky spielt die männliche Hauptrolle in Karel Kachyňas neuem Film „Goldenes Brachland". In weiteren Rollen sind Vladimír Menšik, S. Spanková und M. Mikulaš zu sehen.

Was man so hört

Der Gendarm von Saint Tropez, in der Darstellung von Louis de Funès, wird auf die Leinwand zurückkehren. In Vorbereitung ist ein neuer Film – „Begegnungen der dritten Art an der französischen Riviera". Er bringt das Zusammentreffen des Gendarmen mit Ufos.

An der Autobahn Vilnius-Kaunas wurde im letzten Jahr für kurze Zeit der Verkehr von einem kleinen Trickfilmlöwen mit Namen Bonifacius geregelt. Er wies die Autofahrer in das Kinorama in dem litauischen Städtchen Kaisiadoris, in dem ein Filmfest mit neuen Spiel- und Dokumentarfilmen stattfand.

In den Münchener Bavaria-Ateliers hat Herbert von Karajan mit der Realisierung eines Lieblingswunsches begonnen: Er machte erste Proben zu einer fernsehgerechten Aufbereitung von Richard Wagners „Der Ring des Nibelungen". Unter den Solisten Peter Schreier, Brigitte Faßbaender, Thomas Stewart, Zoltan Kelemen und Karl Riddersbusch. Karajan führt Regie, hat die musikalische Leitung und ist für die Fernsehbearbeitung verantwortlich.

Jean Marais, im Dezember 65 Jahre alt geworden und im letzten Jahr als König Lear auf der Bühne erfolgreich, beabsichtigt in Kürze eine Sammlung von Erzählungen herauszubringen. Außerdem ist er als Schöpfer von Keramiken und als Maler u. a. auch in Ausstellungen in der letzten Zeit hervorgetreten.

In der Ausgabe des französischen Lexikons, dem „Kleinen Larousse", der im letzten Jahr herauskam, wurde der Name Brigitte Bardot, bisher stets berücksichtigt, nicht mehr aufgenommen.

Aus Anlaß des 75jährigen Bestehens von Hollywood wurden auch wieder die vor 55 Jahren angebrachten riesigen Buchstaben „Hollywood", die die Fremden auf das Filmzentrum hinweisen, errichtet. Die seinerzeit von einem Grundstücksmakler installierten Großbuchstaben mit einer Höhe von 18 Metern und 10 Metern Breite waren nach und nach verfallen. Die 4000 Glühbirnen, die das Wort Hollywood nachts kilometerweit sichtbar machten, wurden gestohlen. 1949 waren auch die Großbuchstaben weg. 1964 wurden die inzwischen erneuerten Buchstaben wieder beschädigt, schließlich unter Denkmalsschutz gesetzt und nun aus Anlaß des Jubiläums abgerissen und durch neue ersetzt. Hollywoods äußere Fassade „strahlt" wieder.

Zwei Töchter einst berühmter Filmschauspielerinnen sind jetzt an das Licht der Öffentlichkeit getreten: Bergman-Tochter Isabelle Rossellini debütierte in dem Film der Brüder Taviani „Mehl". Sie spielt in dem Film eine Absolventin der Archäologie, die mit der Rückständigkeit auf Sizilien konfrontiert wird. – Christine Crawford, Tochter des im Vorjahr verstorbenen Hollywood-Stars Joan Crawford, schrieb ein Buch über das Leben ihrer Mutter. Das Buch soll in Hollywood mit Anne Bancroft verfilmt werden.

Zusammenstellung: J. Reichow
Fotos: Archiv

„Goldene Taube" für Verdienste um die internationale Leipziger Dokumentarfilmwoche
Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft
Verlagsdirektor Kuno Mittelstädt

Redaktion: Heinz Müller (Amt. Chefredakteur), Helga Hartmann (Redaktionssekretär), Renate Biebl, Gudrun Hindemith, Ingeborg Zimmerling; Bild: Michael Wagner; Gestaltung: Wolf-Rüdiger Spies, Holger Boese.

Anschrift: 104 Berlin, Oranienburger Straße 67/68, Postfachnummer 220
Tel.: 2 87 92 53, 2 87 92 54 (Chefred.) Sammelnr.: 2 87 90; Telex Berlin 11 23 02
Lizenz-Nr. 1043 vom Presseamt beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR.

Druck: Graphischer Großbetrieb INTERDRUCK Leipzig – III 18/97
Einzelheft 70 Pfennig; Monatsabonnement 1.50 M; 25. Jahrgang
AN (EDV 56 914)
Redaktionsschluß: 19. 12. 78
Auslieferungstermin: 11. 1. 79

AMZA PELLEA

Immer wieder sind dem rumänischen Schauspieler Amza Pellea Rollen in dramatischen und aktionsbetonten Filmgeschichten angeboten worden. In nicht wenigen Filmen verkörpert er den kühnen, unerschrockenen Helden. Er war „Michael der Tapfere", „Amza, der Schrecken der Bojaren" und „Tudor, Rebell gegen Paschas und Bojaren". In den historischen Monumentalfilmen „Der letzte große Sieg der Daker" und „Die Säule des Trajan" spielte er den König Dezebal. Amza Pelleas kraftvolle, vitale Darstellung hat Regisseure immer wieder bewogen, ihm Figuren anzuvertrauen, die sich in schwierigen Situationen durchsetzen. Dabei konnte der Eindruck entstehen, er sei auf einen Typ festgelegt. Doch eine solche Vermutung trifft nicht zu. Gleich zu Beginn seiner Filmarbeit wirkte er in so künstlerisch wichtigen Arbeiten wie „Durst" und „Der Wald der Gehenkten" mit. Es waren nicht die großen Rollen, aber schon damals deutete sich seine darstellerische Vielseitigkeit an.

Seit Jahren gehört Amza Pellea zu den populärsten rumänischen Schauspielern. Rollen aus über 30 Filmen liegen vor, darunter sind auch die DEFA-Filme „Ulzana" und „Das Licht auf dem Galgen". Demnächst werden wir ihn in einer weiteren DDR-Produktion sehen können, in dem Komödienfilm „Das Ding im Schloß". M. H.

filmspiegel-Poster

Friederike Aust